Neujahrsblätter.

Herausgegeben von der Historischen Kommission
der Provinz Sachsen.

26.

Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1902.

Am Abend des 4. Mai 1521 war es geschehen, daß, als Luther auf der Heimfahrt vom Wormser Reichstage nach einem flüchtigen Besuch bei seiner Verwandtschaft in Möhra seinen Weg übers Gebirge in der Richtung auf Gotha hatte fortsetzen wollen und eben am Altenstein vorüber gefahren war, er von einem Haufen Berittener angehalten worden war. Scheinbar mit Gewalt führten ihn diese auf verschwiegenen Waldwegen während der Nacht nach der durch Geschichte und Sage berühmten, seinem kurfürstlichen Herrn gehörigen Wartburg. Zehn Monate lang diente diese fortan ihm als Zufluchtstätte und Versteck.

Der bedachtsamen Fürsorge und vorsichtigen Politik seines Landesherrn, Friedrichs des Weisen, hatte er dies Verschwinden zu danken. Es war nach menschlichem Ermessen fein ausgedacht und sorgsamst in Geheimnis gehüllt worden. So war zunächst Luther selbst, wenn nun zu des Papstes Bann auch noch des Kaisers und des Reiches Acht — wie sicher vorauszusehen war und thatsächlich drei Wochen danach geschah — hinzukam und ihn mit allen Machtmitteln des weltlichen Arms an Leib und Leben bedrohte, in sicherem, geheimem Versteck geborgen. So war aber auch der Kurfürst, der mit zäher Politik dem Kaiser und dem Reichsregiment gegenüber in Luthers Sache den unparteiischen und zu allen schuldigen Diensten eines Reichsfürsten stets der Kirche wie dem Reiche erbötigen Fürsten herauskehrte, in der glücklichen Lage, seine Kunst des Ausweichens und Hinhaltens nach eine Zeitlang weiter zu üben. Mochte man auch bald genug den bestimmten Argwohn gegen Friedrich hegen, daß er selbst seine Hand bei diesem Verschwinden Luthers im Spiele gehabt habe — be-

weisen konnte man ihm es nicht; und so lange das Geheimnis dieses Verstecks so treulich gehütet wurde und alle näheren Umstände in Dunkel gehüllt blieben, wer wollte da gegen den Fürsten die Anklage erheben, daß er selbst den Geächteten der Justiz des Reiches entzogen und damit sich selber schuldig und strafbar gemacht habe?

So war für den Augenblick Rat geschafft. Wir aber, die wir jetzt rückschauend den Wert der Wartburgzeit für Luthers eigene Entwicklung zu beurteilen imstande sind, werden dieser That des weisen Kurfürsten noch eine tiefere Bedeutung beimessen. Uns erscheint es als eine gnädige Fügung göttlicher Providenz, daß nach all der furchtbaren Erregung der Kampfeszeiten, die Luther seit seinem öffentlichen Hervortreten durchlebt hatte, nach jenen Jahren, in denen jeder Tag ihm neue Aufgaben gestellt, neue Fragen in Bewegung gebracht, neue Feinde wachgerufen hatte, in denen der Mönch immer mehr der Held eines Dramas geworden war, an dem ganz Deutschland mitzuspielen begann, und über dem der festeste und stolzeste Bau der Welt in seinen Fundamenten zu krachen schien, jetzt ihm Stille nach dem Sturm, Zurückgezogenheit und Einsamkeit fern von den Händeln und all der Aufregung, die dieser Kampf entfacht hatte, beschieden wurde. Wie mußte er solcher Stille bedürfen, um einmal aufatmen, sich sammeln und ebenso den bisher in hartem Gedränge zurückgelegten Weg, wie die weiteren Konsequenzen überschauen zu können! Auf sich selbst und seinen Gott in dieser Einsamkeit gestellt, von Büchern zunächst fast nur auf sein Bibelbuch angewiesen, wie konnte er hier neue Kraft sammeln und in die Tiefe dringen! Dem Lärm des Streites entrückt, wie konnte er in Ruhe prüfen, und nun andere in die vorderste Schlachtlinie rückten, wie konnte er von seiner Warte aus so viel unbefangener den Stand seiner Sache erkennen und beurteilen!

Aber freilich, war Luther auch jetzt auf der Wartburg sicher geborgen, so sollte er doch nicht ein Gefangener seines Kurfürsten dort sein, der auch gegen seinen eigenen Willen dort festgehalten werden würde. Viel zu hoch stand er in Friedrichs

Urteil da, als daß dieser willens gewesen wäre, auch gegen seine freie Zustimmung ihn in dies Versteck zu zwingen. Der Landesherr wollte ihm wohl seinen Rat geben, ihm die Bedenken und Fährlichkeiten jedes anderen Entschlusses nachdrücklich vor Augen stellen, mit allen Mitteln der Überredung ihn, wenn es nötig wäre, dort festzuhalten suchen — aber gewaltthätig wollte er den Mann, der nur nach Gottes Willen fragte und der bisher, wie Friedrich stark empfand, wirklich Gottes Sache geführt hatte, nicht an seinen Entschließungen hindern. So kam für die Fortdauer der stillen Verborgenheit auf der Wartburg schließlich alles darauf an, wie Luther selbst die Sache ansah, wie er Gottes Willen zu verstehen meinte.

Nicht ohne inneres Widerstreben hatte Luther sich gefügt, als ihm der Kurfürst am Tage vor seiner Abreise von Worms durch seine Räte seinen Plan, ihn verschwinden zu lassen, hatte eröffnen lassen. „Ich bin aus der Öffentlichkeit gewichen," — so schreibt er selber von der Wartburg aus einem Freunde — „indem ich dem Zureden der Freunde Folge leistete, aber ebenso sehr gegen meinen Willen, wie in Ungewißheit darüber, ob ich damit thäte, was Gott angenehm wäre. Meine Meinung war vielmehr, man müsse dem Toben der öffentlichen Gewalten den Nacken hinhalten, aber jene waren anderer Meinung, nach deren Rat Reiter bereit gehalten wurden, die mich unterwegs, unter dem Schein, als ob sie mir feindlich auflauerten, ergriffen und an einen sicheren Platz setzten, wo man mich aufs freundlichste behandelt."[1] Und ein andermal redet er von seinem Verschwinden, „das ich nur ungern habe geschehen lassen".[2] „Ich bin ein seltener Gefangener, der ich *mit* meinem Willen und *gegen* meinen Willen hier sitze. *Mit* meinem Willen, da es der Herr so will; *gegen* meinen Willen, da ich lieber frei öffentlich für das Wort auf dem Kampfplatz stehen möchte."[3] Aber er hatte sich gefügt und sich nun auch für verpflichtet gehalten, das Geheimnis, in das der Kurfürst die Sache zu hüllen bestrebt war, seinerseits treulich zu hüten. Zwar in den Briefen an Spalatin, der selbst zu denen gehört hatte, die

ihm in Worms den Ratschluß seines Landesherrn vorgelegt und empfohlen hatten, hätte er sich keinen Zwang aufzulegen brauchen, und hätte unbedenklich von seinem Aufenthaltsort schreiben können; doch sind auch diese Briefe von vorsichtiger Zurückhaltung, damit, wenn sie in fremde Hände geraten sollten, nichts verraten würde. Um so mehr beobachtete er diese Vorsicht in Briefen an andere. Ja, als er erfuhr, daß durch einen Schreiber des Herzogs Johann der Name der Wartburg in einem Privatbrief ausgeplaudert war, da gab er sich dazu her, einen Brief an Spalatin zu senden, der zwar nicht direkt bestritt, daß er auf dieser Burg sich befinde, aber sich doch bemühte, die Gedanken Neugieriger auf falsche Fährte zu lenken. „Es wundert mich, daß niemand auf den Gedanken kommt, ich sei nach Böhmen entwichen."[4] Um sein Wittenberg machte er sich in den ersten Monaten seines Wartburgaufenthaltes gar keine Sorgen, der Gedanke, daß er dort unentbehrlich sein könne, focht ihn nicht an. Er meinte, unter seines geliebten Melanchthon Führung seien Universität und Gemeinde weit besser versorgt als unter seiner eigenen. „Gehe ich auch unter, so leidet doch das Evangelium keinen Schaden, in dessen Verkündigung du mich jetzt überragst und als Elisa dem Elias mit doppeltem Maß des Geistes nachfolgst — das möge dir der Herr Jesus gnädig verleihen!"[5] „Du bist an meinen Platz eingerückt, der du durch Gottes Gaben gewichtiger und anmutsvoller bist als ich."[6] „Eure Sachen stehen günstiger in meiner Abwesenheit, als da ich bei euch war; denn du hältst Vorlesungen, Amsdorf desgleichen und Jonas wird auch damit beginnen."[7] In dieser Stimmung wehrte er zunächst ab, wenn Melanchthon und andere Wittenberger in ihren Briefen bitter über seine Abwesenheit klagten und sehnsüchtig nach seiner Rückkehr verlangten. Nur dem Wunsche gab er Raum, als ernste neue Fragen in der Korrespondenz mit den Wittenbergern auftauchten, daß er gelegentlich mit den vertrauten Freunden an einem sicheren, geheim zu haltenden Orte einmal wieder mündliche Aussprache pflegen könnte. „Es ist ja ein unglückliches Verhandeln durch Briefe: denn der eine macht viele

Worte über etwas, was der andere schon vollauf versteht, und übergeht, worauf besonders die Frage sich richtet."[8] Aber so sehr er sich auch mit dem Gedanken vertraut machte, daß er in Wittenberg entbehrlich sei, es wurde ihm doch namenlos schwer und ging ihm wider die Natur, überhaupt brach liegen zu sollen. Schreibt er auch: „Daß ich in die Einsamkeit gegangen bin, ist für mich ohne Bedeutung; so gut ich nicht nach meinem Willen wandelte, als ich das Wort verkündigte, so gut lebe ich auch jetzt mit großem Frieden im Herzen als einer, der davon ausgeschlossen ist" — so fährt er doch alsbald fort: „Übrigens möchte ich zur Ehre des Wortes und zu anderer und meiner eigenen gegenseitigen Stärkung lieber mitten unter den glühenden Kohlen mitbrennen, als hier so einsam und halbtot zu verwesen, der ich doch lieber nicht tot wäre![9] Furchtbar schwer empfindet er diese seine „müßige Einsamkeit", in der er sich den Anfechtungen nicht eines, sondern von tausend Teufeln preisgegeben sieht. „Denn es ist viel leichter, gegen den fleischgewordenen Teufel, d. h. gegen Menschen zu kämpfen, als wider die bösen Geister unter dem Himmel."[10] Wie schwer er diese Einsamkeit empfand, das verraten uns auch die Bezeichnungen, die er für seinen Aufenthaltsort in den Briefen von der Wartburg wählte. Neben dem schlichten „auf dem Berge" oder dem scherzhaften „aus der Region der Vögel" begegnen wir da oft genug dem schmerzhaften „aus der Wüste" oder auch einmal „aus der Stätte meiner Fremdlingschaft"; und auch wenn er „aus Patmos" oder „aus der Insel Patmos" schreibt, so klingt uns daraus doch nicht nur entgegen, daß er „um des Wortes Gottes und seines Zeugnisses von Jesu willen" (vergl. Offenb. Joh. 1, 9) dort weilt, sondern zugleich, daß er nun in der Verbannung leben müsse. Er sehnt sich nach der Möglichkeit, wirken, Zeugnis ablegen, kämpfen, so Gott will auch leiden zu können. Nur nicht so lebendig verfaulen! Als ihm daher im Juli allerlei körperliche Beschwerden infolge der ungewohnten Lebensweise hart zusetzen, da steigt ihm der Gedanke beglückend auf: „Vielleicht schickt der Herr mir diese Beschwerden, um mich dadurch aus dieser meiner Einöde wieder in die Öffentlichkeit

hervorzutreiben." Denn er will nächster Tage, wenn diese Leiden kein Ende nehmen, frei öffentlich nach Erfurt reiten, dort Ärzte oder Chirurgen zu konsultieren, und dann will er zusehen, ob der Herr ihm dort in Erfurt oder anderswo — in trotzigem Mute denkt er sogar an Köln! — eine neue Thür für die Verkündigung seines Wortes aufthun wird. Vielleicht wird man in Erfurt bereit sein, ihn wenigstens eine Zeitlang zu dulden. Nur der Ausbruch der Pest in dieser Stadt, nicht Spalatins erschrockene Einwendungen gegen diesen Plan, bewog ihn, zur Zeit davon Abstand zu nehmen.[11]

Aber nun konnte es nicht ausbleiben, daß das von ihm begonnene Werk auch in seiner Abwesenheit weitere Fortschritte machte: aus der theologischen Kritik, die er geübt hatte, mußten mit Notwendigkeit praktische Konsequenzen gezogen werden. Seine Schriften aus dem letzten Jahre, besonders die „an den christlichen Adel" und von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche" hatten viele wesentliche Stücke der kirchlichen Praxis mit prinzipieller Schärfe in eine ganz neue Beleuchtung gerückt — sie waren an der Schrift geprüft worden und hatten die Probe nicht bestanden. Wenn diese Kritik überzeugend wirkte und durchschlug, dann konnte es nicht ausbleiben, daß praktische Reformen nachfolgten, daß man diese neue Erkenntnis zum Ausgangspunkt des kirchlichen Handelns machte und danach die Ordnungen und Einrichtungen der Kirche umgestaltete. Und ein derartiges Umsetzen der neuen Lehre in eine neue Praxis erfolgte nun thatsächlich während Luthers Wartburgaufenthalt — anfangs vereinzelt, dann aber in immer rascherem und stürmischerem Vorwärtsdrängen und in immer tieferen und rücksichtsloseren Einschnitten in die überlieferte, fest gewurzelte kirchliche Sitte. Da kam es darauf an, wie weit Luther mit diesem Vorgehen einverstanden sein konnte, oder ob ihm dies Vorwärtsdrängen zu einer Gefährdung seines Werkes zu werden drohte.

Der erste Punkt, an dem man zu praktischen Neuerungen schritt, betraf den Cölibat der Priester. In seiner Schrift „an den christlichen Adel" hatte Luther unter vielem anderen

auch die kirchlichen Satzungen, durch die bestimmte Personen auf Lebenszeit zur Ehelosigkeit verpflichtet werden, als der Reform bedürftig bezeichnet. Zunächst hatte er dabei die Zwangslage der Pfarrgeistlichen ins Auge gefaßt, die beim Eintritt in den geistlichen Beruf, nicht durch freie Entschließung, sondern durch die bestehenden kirchlichen Ordnungen, apostolischem Wort zuwider, unter das Joch des Cölibatszwanges gestellt waren. Von einem künftigen „christlichen Konzil" hatte er die Beseitigung dieser Verordnungen gefordert, künftigen Ordinanden den Rat gegeben, den Bischöfen die Übernahme dieser Verpflichtung fortan zu verweigern oder sie doch nur noch mit einer ihre Freiheit wahrenden Einschränkung zu übernehmen, und hatte den zahlreichen Pfarrern, die thatsächlich das Gelübde bereits verletzt hatten, den Gewissensrat erteilt, getrost das heimliche Verhältnis, in dem sie schon standen, in eine offene, ehrliche Ehe umzuwandeln. Im übrigen wollte er den im Amt befindlichen Geistlichen „weder raten noch wehren, ehelich zu werden oder ohne Weiber zu bleiben"; er wollte das einer „gemeinen christlichen Ordnung und eines jeglichen besseren Verstand" anheimstellen. Er konnte sich also nicht wundern, es mußte ihn vielmehr freuen, wenn nun zunächst einzelne Pfarrer zur That schritten; freilich war jeder Schritt in dieser Richtung auch eine Herausforderung der kirchlichen Oberen, der Bischöfe, mit ihrer Strafgewalt dagegen einzuschreiten. Bald hörte man von drei sächsischen Geistlichen, die den Schritt in die Ehe gewagt hatten; neben einem mansfeldischen und einem meißnischen Geistlichen schritt auch ein alter Wittenberger Freund Luthers, Bartholomäus Bernhardi, der 1518 aus der Wittenberger Universität nach dem benachbarten Kemberg als Propst berufen worden war, zur Verheiratung. Luther empfing die Nachricht davon mit hoher Freude; die Furchtlosigkeit, die jene bewiesen, fand seine Sympathie. Hatte doch Paulus es als „Lehren der Dämonen" bezeichnet, wenn man verbieten werde, ehelich zu werden; so stand ihm fest, daß alle Verpflichtung auf solch Teufelsverbot, die ihnen bei der Ordination aufgelegt worden war, ungültig sei: „nun sie erkannt haben,

wem sie damit sich verpflichtet haben, dürfen sie solchen Vertrag mit gutem Gewissen lösen!“ [12]

Weit schwieriger stand die Sache nach seinem Urteil, als nun die weitere Frage auftauchte, ob dann nicht ebenso auch den Mönchen der Bruch der Klostergelübde gestattet sei. Luther war zunächst geneigt gewesen, die Lage dieser anders zu beurteilen als die der Geistlichen. Konnte man von den Klosterleuten nicht sagen, daß wer sich selbst freiwillig eine Bürde auferlegt habe, sie nun auch geduldig tragen müsse? Freilich, wer in noch unmündigem Alter ins Kloster nach fremdem Willen geschickt worden war, den konnte man wohl mit gutem Gewissen von seinem Joch lossprechen; aber wie stand es mit denen, „die freiwillig diesen Stand erwählt und diese Lebensweise Gotte als Opfer dargebracht hatten“? Hatten diese nicht sich selber gebunden, freiwillig ihre Freiheit daran gegeben? Und was für eine Umwälzung mußte erfolgen, wenn das richtig war, daß auch die Mönchsgelübde vor Gott ungültig waren! Andreas Carlstadt, der seit Luthers Entfernung von Wittenberg sich selbst als den berufenen Führer im Streite ansah und seine Person stark zur Geltung brachte, warf energisch diese Frage auf. In Thesen, die er für eine Disputation entworfen hatte, verfocht er die Anschauung, daß auch jeder Mönch, sobald ihm seine Ehelosigkeit zur Anfechtung werde, sein Gelübde durchbrechen könne. Zwar sei die Verheiratung eines Mönches Sünde, insofern er ja die Treue gegen sein Gelübde verletze; aber diese Sünde sei kleiner, als wenn er unter fleischlicher Anfechtung ehelos bleibe. Eine lebhafte Korrespondenz entspann sich darüber zwischen Luther und Melanchthon. Dem Gewicht dieser jetzt in Bewegung gebrachten Frage konnte Luther sich nicht entziehen; die Beweisführung Carlstadts mußte er als unbefriedigend beurteilen, und auch was Melanchthon ihm vortrug, schien ihm der Sache nicht Genüge zu thun; und doch mußte in dieser wichtigen Sache Klarheit geschaffen werden, der religiöse Wert des Mönchtums überhaupt mußte untersucht und an der Schrift geprüft werden. So sehr er jetzt auch eine Aussprache mit den

Freunden wünschte, in dieser Sache genügte es doch, daß er zur Feder griff, und erst mit zwei Reihen Thesen über die Mönchsgelübde, denen er eine ausführliche Abhandlung über denselben Gegenstand folgen ließ, die jedoch erst später zum Druck gelangte, in die Bewegung der Geister klärend und Richtung gebend eingriff. Und er ging der Sache an die Wurzel. Nicht davon ging er aus, ob jene, die die Gelübde gethan, hinterher dadurch in Nöte gerieten, sondern er unterzog einer ernsten Prüfung das Motiv, aus dem das Erwählen des Mönchsstandes hervorging, die Meinung, in der die Gelübde abgelegt wurden, nämlich den Wahn, durch diese Leistungen und dies Aufopfern der Freiheit Gnade bei Gott zu erwerben. Dadurch erweisen sich diese Gelübde in ihnen selbst als eine Verleugnung des Glaubens; sie knebeln die Freiheit, die der Glaube an Christus gewährt, und streiten mit den Liebespflichten, die wir dem Nächsten schuldig sind. Sie sind in sich selbst unverbindlich, weil sie unchristlich sind; dazu lehrt die Erfahrung, daß ihre Erfüllung den meisten gar nicht möglich ist.

Kein Wunder, daß jene Thesen mit ihrem Losungsworte „Alles was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde," zunächst unter den ihm am nächsten stehenden Mönchen, seinen Brüdern im Wittenberger Augustinerkloster, eine starke Gährung hervorriefen. Gabriel Didymus (Zwilling), der jetzt im Kloster als Prediger thätig war, ein Schüler Luthers, der mit Leidenschaft und aufregender Schärfe jene Gedanken in übertreibender und aufreizender Weise in seinen volkstümlichen Predigten vor den Klostergenossen und dem Volke popularisierte, verkündigte laut, niemand im Kloster halte Gottes Gebote; kein Mönch werde in der Kappe selig; wer in dem Kloster sei, der sei in des Teufels Namen eingegangen. Man solle die Mönche, wo sie auf der Gasse gingen, „zupfen und spotten," auf daß sie aus dem Kloster zu gehen verursacht würden. Und wenn sie, so verspottet, nicht herausgehen wollten, dann solle man sie mit Gewalt austreiben und die Klostergebäude zerbrechen und zerstören. Die Wirkung dieser Predigten blieb

nicht aus: zu Anfang November traten dreizehn Augustiner ohne Genehmigung ihrer Oberen einfach aus dem Kloster, legten das Ordensgewand ab und wandten sich teils zu bürgerlichem Handwerk, teils wollten sie als freie Studenten in Wittenberg bleiben. Einer von ihnen, der die Tischlerei früher erlernt hatte, wollte sich als Handwerker in der Stadt niederlassen und sich verehelichen; der Wittenberger Rat kam ihm bereitwilligst entgegen und gewährte ihm alsbald auf seine Bitte das Bürgerrecht.[13] Völlig machtlos stand der Prior des Klosters, Konrad Helt, dieser Auflösung der klösterlichen Ordnung und Satzung gegenüber. In bitterer Klage rief er die Hilfe des Kurfürsten wider diesen Geist des Ungehorsams an. Bald drang auch ein dunkles Gerücht von diesen Vorgängen bis zu Luther. Mußte er es auch willkommen heißen, wenn seine Brüder für ihre geistliche Freiheit eintraten, so war ihm doch höchst zweifelhaft, ob es wirklich bei allen die Gewissensnot war, die sie trieb, und ob sie mit einem auf Gottes Wort fest gegründeten Gewissen diesen Schritt gethan hatten. Hätte er die näheren Details des demagogischen und tumultuarischen Auftretens Zwillings schon gekannt, er würde gewiß ein scharfes Urteil darüber nicht zurückgehalten haben; so aber suchte er den ausgetretenen Brüdern den Dienst zu leisten, den er ihnen noch anzubieten vermochte: er schrieb sein Buch „über die Mönchsgelübde," um die Ausgetretenen zu dem rechten Standort zu führen und ihre Gewissen zu unterrichten, zugleich aber auch um damit innerlich selber mit seinem Mönchsleben abzuschließen, obwohl er zu gleicher Zeit entschlossen war, nach wie vor — aber jetzt als ein freier Christenmensch — in den klösterlichen Lebensformen Gott zu dienen, so lange es diesem gefalle, und von Gedanken an eine Eheschließung für seine Person völlig frei war.

Aber noch eine andere, nicht weniger tief in das bestehende Kirchenwesen einschneidende Frage war inzwischen in lebhafte Verhandlung gekommen. Seit dem Jahre 1519 hatte Luther in verschiedenen Schriften die in der Kirche herrschend gewordene Abendmahlslehre und Praxis zum Gegenstand seiner

Prüfung gemacht. Sein immer klarer formulierter Protest galt in erster Linie der Umwandlung des Sakraments, d. h. der Gnadengabe Gottes an die Menschen, in eine Opferhandlung, d. h. in ein Thun der Menschen, um Gott damit eine sühnende und Gnade erwerbende Gabe darzubringen; daneben der Transsubstantiationslehre. An der Meß- und Abendmahlspraxis aber hatte er die Entziehung des Kelches gerügt, und hatte Bedenken geäußert gegen die zahlreichen Seelenmessen für Verstorbene, sowie gegen die Privat- oder Winkelmessen. In der Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft" war diese seine Kritik wie mit schwerem Geschütz aufgefahren, vor allem bemüht, den herkömmlichen, den katholischen Meßopfergedanken zu zerstören. Dabei hatte er aber an der Praxis in allen diesen Beziehungen bisher nichts geändert. Er wartete auf ein christliches Konzil und auf Anordnungen der Bischöfe, die hier seiner Zeit Wandel schaffen würden. Ihm genügte einstweilen, der falschen Praxis durch eine bessere schriftgemäße Erkenntnis den Boden zu entziehen. Erst während der Muße auf der Wartburg reifte in ihm der Vorsatz, wenn er wieder glücklich nach Wittenberg heimkehren sollte, dann auch zur praktischen Reform in Herstellung einer dem Evangelium entsprechenden Abendmahlsfeier mit Laienkelch zu schreiten. „Ich will hinfort in alle Ewigkeit keine Privatmesse mehr lesen." [14]

Nun aber kamen ihm die Wittenberger zuvor. Derselbe Gabriel Zwilling, den wir als Eiferer für die Aufhebung der Mönchsgelübde im Spätherbst in Thätigkeit sahen, hatte schon im Sommer seine Predigten in der Augustinerkirche zu Agitationsreden gegen die Messe benutzt. Begierig scharten sich nicht nur die Mönche, sondern auch Professoren und Studenten, sowie die Bürger aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung um die Kanzel dieses „zweiten Luther" und „Propheten." Besonders starken Eindruck machte die Predigt, die er am 6. Oktober hielt: das Sakrament des Altars dürfe nicht angebetet werden, das sei Abgötterei; Privatmessen ohne mitkommunicierende Gemeinde dürften nicht stattfinden; alle Anwesenden müßten

das Sakrament genießen, und zwar ebenso den Wein wie das Brot; daher seien die von den Mönchen täglich gelesenen Privatmessen abzuschaffen, fortan sollten nur einige wenige Mönche Messe halten, die andern aber bei ihnen unter beiderlei Gestalt kommunizieren. Die Augustiner forderten unter dem Eindruck dieser Predigt eine derartige Reform in ihrer Kirche, aber der Prior Helt verweigerte seine Zustimmung; darauf weigerten sich die Mönche, nun überhaupt Messe zu lesen.[15] Diese Vorgänge machten großes Aufsehen. Nicht nur, daß sofort eine Nachricht davon zum Kurfürsten eilte, der in seinem Jagdschloß Lochau (Annaberg) damals weilte, worauf dieser alsbald seinen Kanzler Brück beauftragte, die Sache näher zu erkunden und dafür zu sorgen, daß nichts geschähe, „daraus Beschwerung erfolgen möchte." Aber auch in Wittenberg selber griffen die Theologen der Universität und das Kapitel der Schloßkirche ein. Man beschloß, mit den Augustinern darüber zu verhandeln, daß sie mit dem Meßhalten nicht eher eine Neuerung vornähmen, bis sie von ihrem Vikar, dem Vorsteher der deutschen Augustiner-Kongregation, Wenzeslaus Link, Bescheid erhalten hätten, oder doch bis diese Sache in der Universität erst besser in Disputationen geklärt sein würde. Die Einstellung der Privatmessen griff ja aufs tiefste in die bestehende Kultusordnung ein und berührte auch unmittelbar die wichtigsten Einnahmequellen der Kirche — denn ein guter Teil der Bezüge der Geistlichen floß ja aus den Zahlungen und Einkünften von gestifteten Messen. Wenige Tage vorher war schon eine andere Neuerung ohne besonderen Lärm praktisch geworden. Am Michaelistage war in der Stadtpfarrkirche zum erstenmal das Abendmahl an die Gemeinde unter beiderlei Gestalt gespendet worden. Melanchthon selbst hatte mit seinen zahlreichen Schülern daran teilgenommen,[16] und sofort fand diese Änderung Freunde, sodaß schon am 9. Oktober aus Wittenberg gemeldet werden konnte: „Wir sind hier unser viele gewöhnt, ohne daß jemand Widerspruch erhebt, beiderlei Gestalt zu gebrauchen, und es wird in der Kirche dafür Sorge getragen werden, daß die Priester allen beiderlei Gestalt darreichen."[17] Weit schwieriger

war ja die Beseitigung der Privatmessen. Zwar der Vikar der Augustiner, Link, scheint anfängliche Bedenken, die ihm aufstiegen, überwunden zu haben unter dem Einfluß eines ihm sehr energisch zuredenden Briefes aus Wittenberg, der ihm zurief: „Bedenke, was das Evangelium gebietet! Mehr Ärgernis wirst du erregen, wenn du hier verbieten willst, als wenn du die Augen zudrückst, oder wenn du sogar direkt die Abschaffung anordnest. Willst du die Beschlüsse der Brüder verwerfen, so wirst du dem Gewissen vieler einen Anstoß bereiten, denn sie dürfen und wollen nicht mehr in der bisher üblichen Weise Messe halten. Lerne endlich einmal Gott mehr fürchten als die Menschen!“ [18] Jedenfalls schwieg er zu dem Vorgehen der Augustiner und ließ den in die größten Nöte geratenen Prior Helt ohne Unterstützung, der sich nun so zu helfen wußte, daß er jetzt in seiner Kirche überhaupt alle Messen sperrte, die gesungenen ebenso wie die gelesenen, bis der Kurfürst und die Ordensoberen Entscheidung getroffen haben würden. Zwilling aber predigte ungestüm weiter, und die Mehrzahl der Augustiner, unter Führung der aus den Niederlanden nach Wittenberg gekommenen Ordensbrüder, standen fest auf der Verwerfung jeder Privatmesse. Aber auch die Theologen der Universität hatten zu dem Vorgehen der Augustiner Stellung nehmen müssen. Nach Zwillings Predigt vom 6. Oktober hatten sie zwei Tage darauf die Mönche über ihr Verhalten zur Rede gestellt und von ihnen die Gründe ihres Thuns sich vortragen lassen. Darauf versammelten sich Universität und Kapitel der Schloßkirche zur Beratung über die Neuerung. Man fand zwar den Standpunkt der Augustiner dem Evangelium nicht ungemäß, nur das Anbeten des Sakraments (in der sogen. Elevation) wollte man nicht mit Zwilling verwerfen und mochte auch die bisherige Praxis nicht direkt als sündlich bezeichnen. Jedenfalls aber war man mit dem eigenmächtigen Vorgehen der Mönche unzufrieden. Ein Ausschuß wurde eingesetzt, der weiter mit ihnen verhandeln sollte. Dieser vermochte aber nicht, die entschiedene Stellungnahme der Mehrzahl der Augustiner zurückzuhalten. Wohl aber

wurde jetzt eifrig an der Universität über die Messe disputiert. Dabei fiel Carlstadt die Führerschaft zu, indem er zwar den Opfergedanken der Messe entschieden verwarf, den Laienkelch zurückforderte, auch für wünschenswert erklärte, daß Messe nur dann gehalten würde, wenn Kommunikanten vorhanden wären; gleichwohl sei eine Privatmesse, bei der der Celebrierende für sich allein das Sakrament genieße, weniger zu tadeln, als eine gegen Christi ausdrückliche Anordnung verstoßende Kommunion nur unter einer Gestalt. In diesem Sinne fiel auch der Bericht aus, den der Ausschuß am 20. Oktober dem Kurfürsten erstattete. Es sei ein großer Mißbrauch, daß man aus dem Abendmahl ein gutes Werk und Opfer gemacht habe; in dieser Meinung seien die vielen Meßstiftungen erfolgt, so auch alle Messen für die Toten, die in keiner Weise zu dulden wären. Darum bäten sie ihn als einen geistlichen Fürsten, diesen Mißbrauch zu beseitigen und den rechten Gebrauch nach Christi Einsetzung wiederherzustellen: Predigt vor der Gemeinde und daran anschließend Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt für alle, die danach begehrten. Soweit wäre die Forderung der Augustiner völlig gerechtfertigt. Doch möge man die „schwachen Brüder im Glauben" wohl noch eine Zeitlang dulden, wenn sie auch ohne andere Kommunikanten eine Messe hielten, bei der sie allein kommunizierten. Durchaus im Rechte seien die Augustiner wieder mit ihrer Forderung des Kelches für die Gemeinde. Demgemäß möge der Kurfürst im ganzen Lande den Mißbrauch der Messen beseitigen, ohne sich davor zu fürchten, daß man ihn darum einen Böhmen (Hussiten) oder Ketzer schelten werde. Auch möge er den Augustinern nicht wehren, wenn sie evangelische Messe bei sich wiederherstellen wollten.[19] Der Kurfürst lehnte begreiflicherweise die ihm hier zugemutete Rolle eines kirchlichen Reformators vorsichtig ab. Sie möchten ja nichts übereilen, sondern bedenken, daß es sich um eine Sache der ganzen Christenheit dabei handle; da dürfe nicht ein Bruchteil für sich vorgehen, sondern man müsse warten, bis auf Grund allgemeiner besserer Erkenntnis die Veränderung „mit dem gemeinen Haufen" ohne Beschwerung vorgenommen

würde. Auch gebe er die Folgen zu bedenken, da doch Kirchen und Klöster auf die Einnahmen aus gestifteten Messen angewiesen seien. Sie hätten sich an ihn gewendet, der er doch ein Laie sei, der der Schrift nicht berichtet sei; er könne nur das Begehren aussprechen, daß sie alles vermeiden möchten, woraus Zwiespalt, Aufruhr und Beschwerung folgen könnte.[20] Als Kanzler Beyer, der inzwischen Brück in Wittenberg abgelöst hatte, diesen ausweichenden Bescheid dem Ausschuß übermittelte, wich dieser gleichfalls aus und erbat sich zunächst Bedenkzeit.

In dieser Situation griff Luther mit kräftigem Worte ein. Sein Zorn gegen die Messe war auf der Wartburg noch angewachsen. Am 7. Oktober schreibt er an Spalatin von einem Kaplan, der täglich auf der Wartburg Messe lese, — er fürchte, mit großer Abgötterei. Möchte doch dieses und all solcher Privatmessen-Leser wenigstens immer weniger werden, wenn es nicht möglich ist, sie alsbald gänzlich abzuschaffen! Einer Messe geschieht Unrecht, wenn sie als Privatmesse behandelt wird; heißt sie doch Synaxis (Versammlung) und Communio (Gemeinschaft), und Christi und Pauli Anordnung befiehlt, daß sie öffentlich gehalten werde zur Verkündigung des Wortes, d. h. zu seinem Gedächtnis und vor versammelter Gemeinde. „O Antichrist!“[21] Und nun trat er mit einer großen Schrift unzweideutig auf die Seite seiner Ordensbrüder. Er widmete ihnen, „meinen lieben Brüdern“, sein Buch De abroganda missa privata, oder wie er es deutsch nannte „Vom Mißbrauch der Messe“ und beglückwünschte sie als „die ersten, die in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messe abzuthun angefangen hätten“. Er sei hoch erfreut darüber als über ein Werk, „daran ich spüre, daß das Wort Christi in euch wirket und ihr es nicht umsonst empfangen habt“. Da sie aber doch vielleicht nicht alle in gleicher Beständigkeit und mit gutem Gewissen das Ding angefangen hätten, es auch schwer hielte, das lange Jahre in Menschensatzungen gefangene Gewissen freizumachen, und nun sich auch das Geschrei der Gegner mit viel Verdammungsurteilen gegen sie erheben werde, so wolle er ihnen mit

seiner Schrift Trost und Stärkung der Schwachen bieten. Mit schneidender Schärfe bekämpft er das Priestertum der Papstkirche, ihr Meßopfer, besonders auch ihre Messen für die Toten und des Papstes Satzungen als Widerspiel der göttlichen Gebote. Am Schlusse macht er einen kräftigen Vorstoß auf das Herz seines Kurfürsten. Geht nicht in ihm, dem unlängst von den Kurfürsten zum Kaiser erkorenen, unter dem die lebendige Wahrheit des Evangeliums hervorgekommen ist, jetzt die alte Weissagung in Erfüllung, daß Kaiser Friedrich das heilige Grab, d. h. die heilige Schrift, darin Christi Wahrheit so lange begraben gelegen, erlösen werde? Ja, bekenne sich nicht Gott auch dadurch zu dem verachteten Wittenberg, daß so viel Namen in der Stadt und in ihrer Nähe hebräischen Klang hätten? Möchten die Augustiner nur jetzt einander, die starken wie die schwachen unter ihnen, ohne Zank und Hader tragen und brüderliche Liebe erzeigen! Sie sollen sich nur nicht irre machen lassen durch das, was jetzt ihre Nachbarn, Freunde oder Feinde, um ihrer Neuerung willen über sie reden werden. „Folget ihr eurem Gewissen in Gott, unangesehen die Person und Larven der Menschen!" Er übersendet das Manuskript an Spalatin, daß er es zum Druck befördere, mit dem kurzen, aber deutlichen Begleitwort: „Mit dem Buch, das ich dir schicke, gebe ich der Abschaffung der Messen meine Bestätigung". [22]

Darf man sich wundern, daß er aber auch zugleich über diesen Vorgängen in Wittenberg doppelt schwer daran trug, daß er fern vom Kampfplatz nur auf briefliche Kunde angewiesen war? „Ich habe euch jetzt nichts weiter zu schreiben. Euer, die ihr mitten in der Bewegung steht, ist es, mir zu schreiben, der ich erst jetzt wahrhaftig und eigentlich ein Mönch [= ein Einsamer] geworden bin" — so schreibt er in diesen Tagen an Spalatin. [23] Sein Verlangen, mit den Freunden sich auszusprechen, die Gestaltung der Verhältnisse in Wittenberg mit eigenen Augen zu sehen, wuchs mächtig an. Dazu ärgerte ihn jetzt das ängstliche Verhalten des Kurfürsten, und die Beschwichtigungsversuche, die Freund Spalatin als Dolmetsch der Stimmung bei Hofe in seinen Briefen an ihn machen

mußte, reizten ihn empfindlich. Kardinal Albrecht hatte in Geldnöten im September wieder gewagt, seine Reliquienschätze mit allem Ablaß, der ihnen verheißen war, in seiner Stiftskirche in Halle auszustellen und zum Besuch einzuladen. Dem wollte er ordentlich das Handwerk legen und seinem „Abgott" scharf zu Leibe gehen! Flugs hatte er eine Schrift dawider unter den Händen. Spalatin mußte im Auftrage des Kurfürsten, der durch eine Botschaft Albrechts ersucht worden war, Luthers Absicht zu hintertreiben, den Versuch machen, ihn davon abzubringen. Aber der war nicht gewillt, sich zu fügen. „Das lasse ich mir nicht gefallen, daß du schreibst, der Fürst werde eine Schrift gegen den Mainzer Herrn und überhaupt nichts dulden, was den öffentlichen Frieden stören könne! Habe ich dem Papste widerstanden, wie sollte ich da vor seinem Geschöpf zurückweichen? Schön klingt's, wenn du sagst, der öffentliche Friede dürfe nicht gestört werden; aber das duldest du, daß der ewige Friede Gottes durch solche gottlose und gotteslästerliche, nichtsnutzige Unternehmungen gestört wird? Nicht also, mein Spalatin, nicht also, lieber Fürst! sondern wir wollen diesem schlimmen Wolf zum Besten der Schäflein Christi mit aller Macht, anderen zum Vorbild, Widerstand leisten. — Hüte dich, daß du mein Buch ja an Melanchthon ablieferst und nicht vom Druck abrätst; das ist beschlossene Sache, daß dir hierin nicht Folge gegeben werden wird!" [24] Nur so weit gab er nach, daß er, ehe er auf der Veröffentlichung seiner Schrift bestand, einen Brief an den Kardinal richtete, der diesen aufforderte, das arme Volk „unverführt und unberaubt" zu lassen und sich als Bischof, nicht als Wolf zu erzeigen, und ihm eine Art Ultimatum stellte: er erwarte binnen 14 Tagen „richtige, schleunige Antwort", sonst werde er beweisen, daß er nicht tot sei, und sein Büchlein wider ihn ausgehen lassen. [25] Es war ein Beweis der wunderbaren Gewalt, die das mannhafte, vom Bewußtsein des göttlichen Rechtes getragene Zeugnis Luthers ausübte, daß der Kirchenfürst vor dem Gebannten und Geächteten sich demütigte, ihm meldete, daß er das, was ihm Anlaß zum Zorn gegeben, ja schon längst abgestellt habe, und ihm das

Versprechen gab, sich als einen frommen geistlichen und christlichen Fürsten zu erzeigen, soviel ihm, dem „stinkenden Kot", Gott Gnade dazu verleihen werde. War hiedurch auch ein direkter Konflikt zwischen Luther und dem kurfürstlichen Hofe noch glücklich abgewendet worden, so empfand er doch stark und mit steigendem Unbehagen, daß zwischen den Wünschen Friedrichs des Weisen, die Spalatin ihm in seinen Briefen verständlich zu machen hatte, und seinem eigenen Verhalten und Begehren eine zunehmende Spannung eintrat. Bei allem Schutz, den der Kurfürst Luther freudig gewährt hatte, empfand Friedrich jetzt, wo die Bewegung zu thatsächlichen Änderungen vorwärtsschritt, nicht nur die Gefahr, die ihm als Fürsten des Reichs daraus erwuchs, sondern ihm graute auch vor der Zersplitterung der Kirche, die doch erfolgen mußte, wenn Reformen nicht auf Beschluß der allgemeinen Kirche, sondern von einzelnen vorgenommen wurden. Was sollte daraus werden, wenn der eine dies predigte, schrieb, verdammte oder billigte, und der andere ein anderes? Zeigten sich außerdem nicht schon bedrohliche Spuren eines revolutionären, tumultuarischen Geistes? In Erfurt war es im April und wieder im Juni bereits zu recht bedenklichen Ausschreitungen gekommen: Studenten, Handwerker und jene Volkselemente, die stets zur Hand sind, wo es Skandal giebt, hatten ein regelrechtes „Pfaffenstürmen" veranstaltet. Nun waren Erfurter Studenten nach Wittenberg gekommen und schürten auch dort das Feuer. Prior Helt schrieb in heller Angst an den Kurfürsten, er getraue sich nicht mehr auf die Straße zu gehen — die „lose Rotte", die „losen Purschen" unter den Bürgern wie unter den Studenten setzten ihn zu sehr in Schrecken; er fürchtete für seine Person und fürchtete einen Angriff auf sein Kloster. Freilich war es nicht so schlimm, als Helt es sich ausmalte; bisher war nur das eine geschehen, daß, als anfangs Oktober der benachbarte Antonierhof in Lichtenberg einen Mönch, um Gaben einzusammeln, nach Wittenberg geschickt hatte, die Studenten ihn mit Spottreden und auch thätlich insultiert und zum schleunigen Einstellen seines Bettelganges genötigt hatten. Besorgt hatte

Spalatin Luther auf diesen Vorfall hingewiesen — aber dieser wollte darin doch nur „Jungenstreiche“ (juveniles motus) erblicken; „wer kann allen überall und jederzeit Zaum anlegen?“ Was bewiesen solche Vorfälle gegen das Evangelium? Hatten nicht die Jünger in ihrer Mitte sogar einen Judas? Muß man nicht in jeder Stadt auch schlechte Elemente sich gefallen lassen? Schließlich ist's doch geringere Sünde, einen schlechten Prediger auszupfeifen als ihn gläubig aufzunehmen! Konnte man denn den Führern, Melanchthon und seinen Genossen, etwas Übles nachsagen? War es nicht unrecht, das Ganze zu schelten um der Thorheiten einzelner willen?[26] Man sieht, Luther betrachtete aus der Ferne die Gährung und Schwüle, die bei Hofe Besorgnis erregte, zur Zeit noch sehr ruhig. Aber doch wuchs die Sehnsucht, an Ort und Stelle den Stand der Dinge selber anzusehen und die Freunde zu sprechen. Vielleicht kamen auch neue Nachrichten, die einen solchen Wunsch plötzlich zur That reifen ließen.

Denn am letzten Novembertage[27] verließ er in raschem Entschluß — als Junker Georg in Reiterskleidung und durch seinen kräftigen Bartwuchs unkenntlich gemacht — sein Versteck, ritt kühn durch Herzog Georgs, seines Feindes, Land, durch Leipzig hindurch und kehrte am 4. Dezember in Wittenberg bei seinem Freunde Amsdorf ein, in dessen Hause damals auch Melanchthon wohnte. Eben jetzt hatten jene Erfurter Studenten auch Luthers Stadt zum Schauplatz eines lärmenden Tumultes gemacht. Als am Morgen des 3. Dezembers in der Pfarrkirche Priester hatten Messe lesen wollen, da war eine Rotte von Studenten und Bürgern eingedrungen; sie hatten die Meßbücher fortgenommen und die Priester von den Altären vertrieben. Und schon vorher war es den Priestern, welche in frühster Morgenstunde die „Gezeiten unserer lieben Frauen“ singen wollten, ähnlich ergangen; sie waren durch Steinwürfe vertrieben worden! Tags darauf wurden die Franziskaner in ihrem Kloster durch einen an das Eckthor angehefteten Drohbrief erschreckt. Studenten rotteten sich vor dem Kloster zusammen, verlachten und verspotteten die Mönche, sodaß diese

nur eine einzige Messe in ihrer Kirche zu lesen wagten. Und als ihnen gar zugeraunt wurde, in der Nacht solle ihr Kloster gestürmt werden, da baten sie voller Angst den Rat der Stadt um Schutz. Der legte eine Wache ins Kloster und der Sturm unterblieb. Aber konnte nicht jetzt jeder Tag neue tumultuarische Auftritte bringen? In der That wurden jetzt auch mißliebigen Kanonikern und Priestern die Fenster eingeworfen. Der Wittenberger Rat und ebenso Kanzler Beyer sendeten schleunigst Bericht über diese Vorkommnisse und über ihre Besorgnisse an den Kurfürsten.[28] Dieser befahl entschiedenes Einschreiten gegen die Schuldigen. Luther können diese Vorfälle nicht unbekannt geblieben sein. So wenig er sich auch während der drei Tage seines heimlichen Aufenthalts in der Stadt öffentlich zeigte, die Wellenbewegungen dieser aufregenden Ereignisse müssen zu ihm gedrungen sein. Freilich ließ er sich dadurch die Freude an dem Wiedersehen mit den vertrautesten Freunden, die in Amsdorfs Hause bei ihm in ernstem und fröhlichem Gespräch weilten, nicht stören; vor allem konnte er sich an der Aussprache mit Melanchthon erquicken; ließ er doch auch Lukas Cranach herbeirufen, daß er den bärtigen Junker abkonterfeie. Auch überwog die Freude an den Fortschritten des Evangeliums und an der Stimmung und Haltung der Freunde durchaus jene störenden Eindrücke. „Alles gefällt mir außerordentlich, was ich hier sehe und höre", so schrieb er von Wittenberg aus an Spalatin. Als er dann nach diesen Erquickungsstunden „unter den süßen Zärtlichkeiten der Freunde"[29] wieder nach der Wartburg zurückkehrte, da setzte er sich selbst einen Termin, wie lange er es noch in seinem Versteck aushalten wolle: „ich will bis Ostern hier in meiner Verborgenheit bleiben".[30] Neben all den erfreulichen Einblicken und der persönlichen Erfrischung, die ihm die Reise gebracht, nahm er aber doch auch zwei störende Eindrücke mit. Erregt hatte es ihn, als er in Wittenberg erfahren mußte, daß Spalatin seine letzten Manuskriptsendungen, nicht allein die scharfe Schrift gegen Kardinal Albrecht, sondern auch seine größeren Arbeiten über die Mönchsgelübde und über die Privatmessen, bei sich zurückgehalten

hatte, anstatt sie nach Luthers Bestimmung an Melanchthon zur Drucklegung zu schicken: da spürte er jene ängstlich zögernde Haltung seines Kurfürsten, der jetzt die Konsequenzen fürchtete. Aber andererseits hatte er doch auch nicht allein in Wittenberg, sondern auch auf seinem Ritt durch Thüringen und Sachsen die starke Erregung unmittelbar gespürt, die sich weiter Volkskreise bemächtigt hatte: ein heftiger Unwille gegen Pfaffen und Mönche hatte sich angesammelt, und jeden Augenblick konnte jetzt diese Stimmung der Menge in gewaltthätigen Ausbrüchen der Volksleidenschaft sich entladen. Da setzte er sich rasch an die Arbeit und schrieb in wenigen Tagen seine „treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung". Nicht der „Herr Omnes", die Volksmasse in ihrer Erregung und Gewaltthätigkeit, hat Recht und Beruf, einzugreifen; das soll man der „ordentlichen Gewalt" der Obrigkeit überlassen, die allerdings Recht und Pflicht hat, alles, was wider das Evangelium geschieht, zu verbieten. Diese Obrigkeit möge man, so viel man vermöge, zum Einschreiten zu bewegen suchen; so lange diese aber nicht wolle, solle der einzelne sich still verhalten und die Mißbräuche demütig als eine Strafe, die Gott verhänge, dulden. Jenes Erfurter Pfaffenstürmen ist ihm Teufelswerk. Das ist das Mittel, mit dem der böse Feind jetzt die neue Predigt des Evangeliums zu beschimpfen und zu verderben sucht. Wir wollen mit aller Kraft wie bisher lediglich das heilige Evangelium treiben — noch zwei Jahre diese Predigt fortgesetzt, dann schwindet das Papstreich von selbst wie der Rauch! Nicht leiblichen Aufruhr, nur geistlichen durch die Kraft des göttlichen Wortes! Jenes gewaltthätige Zufahren schädigt nicht nur die Sache des Evangeliums, es verstößt auch gegen die Bruderliebe, insofern es gar keine Rücksicht auf die Schwachen nimmt, die noch nicht genug unterwiesen sind. Diese aber sollen mit Freundlichkeit und Sanftmut innerlich überwunden, aber nicht vergewaltigt werden.

Dieses bedeutsame Manifest, in dem er nicht nur dem Kurfürsten gegenüber seine Sache von den zu erwartenden weiteren

Gewaltausbrüchen sorgfältig schied, sondern auch für die Seinen ein Panier aufpflanzte, unter dem fortan die Sache der Reformation von tumultuarischen Exzessen und den Stürmen übereifriger Geister geschieden werden konnte, sendete er schleunigst an Spalatin und bat um eilige Drucklegung, „um jenen rohen und abgeschmackten Leuten entgegenzutreten, die sich mit unserm Namen brüsten.“ [31] Es ist begreiflich, daß Spalatin diesen Wunsch willig zur Ausführung brachte.

Zu Weihnachten war Spalatin in Eisenach,[32] also gewiß auch bei Luther auf der Wartburg. Was er dort zu thun hatte, erfahren wir nicht. Verlangte auch ihn danach, Luther wiederzusehen, oder hatte er Aufträge des Kurfürsten auszurichten? Vielleicht galt der Besuch einer Verständigung über den Druck der Lutherschen Schriften, und besonders über sein Verhalten gegen Kardinal Albrecht.

War nun auch durch das Eingreifen des Kurfürsten weiteren Gewaltthätigkeiten in Wittenberg vorgebeugt, so war doch der Reformbewegung selbst damit nicht gewehrt. Zwar verbot der Fürst jetzt der Universität und dem Kapitel der Schloßkirche jede weitere Neuerung in Bezug auf die Messe, man solle über die Streitfragen nur disputieren, predigen und schreiben; aber wenn nun auch diese unthätig blieben, so konnten sie doch nicht hindern, daß ein anderer jetzt sich zum Führer der Geister, zum Reformator Wittenbergs aufwarf. Das war Andreas Carlstadt. Bisher maßvoll in der Frage der Abschaffung der Messen zurückhaltend, kündigte er am 22. Dezember in der Schloßkirche, unter deren Kanonikern er die Stelle des Archidiakonus innehatte, plötzlich an, er werde zu Neujahr das Abendmahl unter beiderlei Gestalt halten, auch außer den Einsetzungsworten alle andern Schirmschläge (d. h. Kreuzeszeichen und Ceremonien) auslassen, auch ohne priesterliches Gewand amtieren. Kanzler Beyer berichtete schleunigst darüber an den Hof, aber ehe von dort ein Verbot eintreffen konnte, hatte er bereits am Weihnachtstage eilig sein Vorhaben zur That gemacht: ohne vorangehende Beichte, die er für unnötig erklärte, hatte er nach der Predigt eine stark ver-

kürzte Abendmahlfeier veranstaltet. Und unbeirrt durch das inzwischen eingelaufene Schreiben aus der kurfürstlichen Kanzlei setzte er zu Neujahr und weiterhin diese Abendmahlsgottesdienste fort unter lebhafter Beteiligung der Gemeinde. Ein gleichzeitiger gegnerischer Bericht schildert uns Carlstadts Auftreten bei diesen Kommunionen folgendermaßen: „Er hat eine Messe, die sie evangelisch nennen, in weltlichen Kleidern, ohne allen Ornat, auch sonder Ceremonien gehalten, da bis in 2000 Menschen unter beiderlei Gestalt berichtet; ist ihm auch eine Partikel [ein Stück des Abendmahlsbrotes] an die Erde gefallen, deß er gar nicht geachtet und gesagt hat: Es liege wo es wolle, sag' es eben gleich [ich sage, daß es darauf nicht ankommt], daß man nur mit Füßen nicht darauf trete."[33] Ein anderer Bericht fügt noch folgende Züge zu dem Bilde hinzu: „Die Pfarrkirche steht alle Tage zu [die täglichen Messen waren also abgethan], nur am Sonntag hält man eine deutsche Messe [also mit Beseitigung der lateinischen Sprache] darin und predigt, und das Volk geht sehr zum hochwürdigen Sakrament, und nehmen es selbst auf dem Altar [greifen also mit der Hand dazu, anstatt wie bisher die Hostie in den Mund gereicht zu erhalten] und nehmen den Kelch selbst in die Hand und trinken das Blut Christi."[34]

Und wie auf ein gegebenes Zeichen pflanzte sich diese neue Sitte in die umliegenden Dörfer und Städte des Kurkreises fort. Gabriel Zwilling eilte nach Eilenburg. „Es ist ein ausgelaufener Augustinermönch gen Eilenburg kommen, hat einen Bart, keine Platte [Tonsur] und weltliche Kleider an, heißt Gabriel, wird daselbst auf dem Schloß enthalten [beherbergt]. Der predigt daselbst wunderliche Dinge, hat unter anderen gesagt: welcher Mensch viel Messen hört oder betet, der ist des Teufels mit Leib und Seele. Item, es soll auch keiner fürchten, daß er von Gott um seine Sünden gestraft wird; denn alsbald Sünden geschehen, so werden sie von Gott weggenommen, denn er ist allein das Lämmlein Gottes, das die Sünde hinweg nimmt. Item man darf [bedarf] nicht beichten, fasten, noch mehr denn den Sonntag feiern, auch kein gut Werk

mehr thun anders, denn Predigt hören. Er hat an des neuen Jahres Tag bis in 300 Menschen unter beider Gestalt zu Eilenburg auf dem Schloß berichtet. Ist Taubenheim [der kurfürstliche Rentmeister] der erste, der Küchenmeister der andre, der Geleitsmann von Borna [Michael von der Straßen] der dritte, und andre mehr [vom] Hofgesinde darunter gewesen. Item, er hat einem jeglichen Menschen das hlg. Sakrament in seine Hand gegeben, der es selbst hat mögen in den Mund stecken. Man sagt, etliche haben es in die Taschen geschoben und mit sich hinweg getragen. Es hat auch eine Frau gleich [wie] von einer Oblate davon gebissen, daß fragmenta davon auf die Erde gefallen sind, deß niemand geachtet hat. Es hat auch ein jeglicher den Kelch selbst genommen und gute, starke Trünke daraus gethan. Die Leute sind auch alle ungebeichtet zu dem Sakrament gegangen. Gabriel hat auch öffentlich gesagt, welchem die Zähne zu lang würden [wer Hunger bekäme], der solle [vor Beendigung der großen Kommunion] heimgehen, eine Suppe essen und darnach wiederkommen, wollte er ihn eben wohl kommunizieren [also auch wenn er nicht mehr nüchtern wäre]. Er hat auch selber am Christabend Fleisch gegessen und läßt sich hören, solcher sein Glaube müsse noch in Kürze durch aller Herren von Sachsen Lande mit Lieb oder Leid angenommen werden."[35] Ähnliches geschah in Schmiedeberg, Jessen, Herzberg, ja selbst in Lochau, wo der Kurfürst weilte, hielt der Pfarrer Franz Günther deutsche Messe und das Volk „nahm" sich beiderlei Gestalt „vom Altar".[36]

Man bedenke, was für ein jäher Bruch mit festgewurzelter Sitte in dieser plötzlichen Neuerung lag: nicht nur daß der Laienkelch zur Austeilung kam, und daß die lateinische liturgische Sprache der deutschen wich, es war auch die Beichte abgeschafft, die alte Sitte, nüchtern zu kommunizieren, plötzlich durchbrochen, und die Scheu vor dem geweihten Brot in doppelter Beziehung verletzt, dadurch, daß die Laien das Brot in die Hand nahmen und daß das Herabfallen von Brocken des Brotes auf die Erde nicht mit Sorgfalt verhütet wurde.

Wer sich eine in katholischer Anschauung erzogene Gemeinde zu vergegenwärtigen sucht, der empfindet das Jähe und Unvermittelte dieses Bruchs mit der Sitte; wie wurden die Altgläubigen dadurch verletzt — denn ihnen mußte diese Neuerung als eine arge Profanation des Sakraments erscheinen; und wie viele in diesen Kommunikantenscharen mochten doch innerlich noch lange nicht klar genug in biblischer Erkenntnis gefördert sein, um ohne Schaden für ihr Gewissen einen solchen Bruch mit dem Herkommen vertragen zu können! Wie äußerlich war zudem jetzt das Anfassen des Sakraments zu einem durch Jesu Einsetzung „Nehmet, esset" vermeintlich gebotenen, wesentlichen Stücke einer christlichen Abendmahlsfeier gestempelt worden!

Aber jeder Tag brachte neue Fortschritte! Am 5. Januar verlobte sich Carlstadt und vollzog 14 Tage darauf seinen Ehebund; Justus Jonas that bald darauf den gleichen Schritt — der Archidiakon und der Propst der kurfürstlichen Stiftskirche! Als dritter aus dem Kreise der Stiftsherren folgte Joh. Dölsch (Feldkirch), der seine Köchin ehelichte.[37] Ausgetretene Mönche, Augustiner wie Franziskaner, thaten ein Gleiches, sie heirateten und ergriffen zugleich einen bürgerlichen Beruf.

Im Augustinerkloster fand aber jetzt zu Epiphanien das Kapitel der deutschen Kongregation unter dem Vorsitz des Vikars Wenzeslaus Link statt. Wie würde sich dieser jetzt wohl zu den Wittenberger Ereignissen stellen? Waren doch so viele Mönche ausgetreten, hatten das Ordenskleid abgelegt, ihrem Prior den Gehorsam aufgekündigt! Es waren die schwersten Vergehen, die sich ein Ordensmann zu schulden kommen lassen konnte: Exkommunikation drohte nach den Ordensgesetzen diesen Apostaten, und auch wenn sie reuig zurückkehrten, Kerkerstrafe und ewiger Verlust des Stimmrechtes. Link war ein eifriger Ordensmann, aber er war auch schon selber tief von Luthers Lehre ergriffen. An diesen hatte er sich von seinem Wohnsitz Nürnberg aus um Rat gewendet. Dieser war zwar mit dem „tumultuarischen" Austritt aus dem Kloster gar nicht einverstanden, aber das stand ihm fest: wenn alle Menschen-

satzungen, die das Gewissen binden wollen, gegen das Evangelium sind, dann waren die Mönchsgelübde und alle Klosterregeln in sich selbst ungültig. Mußte Link dies Prinzip anerkennen, wie wollte er dann jemand mit gutem Gewissen zum Gehorsam unter Gelübde und Regel zwingen? Mit welchem Rechte die Ausgetretenen zurückholen oder die Widerstrebenden als Apostaten behandeln? So riet ihm Luther, er möge auf diesem Kapitel König Cyrus gleich ein Edikt erlassen, das allen, die aus Babel ausziehen wollen, Freiheit dazu gewähre; er solle niemand austreiben, aber auch niemand gewaltsam zurückhalten. Er selbst, Link, möge ruhig weiter im Klosterleben, „im Dienste Babels", bleiben, wie auch Luther selbst bis auf weiteres Mönchsstand und Lebensweise beizubehalten gedenke.[38] Diesem Rat folgte Link. Das in der Klostergeschichte einzigartige Kapitel beschloß jetzt unter seinem Vorsitz: jedem ist gestattet, im Kloster zu bleiben oder auszuscheiden. Die da bleiben, mögen Mönchskleid und Lebensweise beibehalten, aber in Freiheit, sodaß weder der Glaube verletzt, noch gegen die Liebe gesündigt wird. Bettel ist schriftwidrig, daher abzustellen; ebenso die Votivmessen ohne Kommunikanten. Die einen Brüder sollen zur Predigt des Wortes verwendet werden, die anderen sich durch ihrer Hände Arbeit im Kloster ernähren. Den Oberen sollen sie nicht gezwungen, aber in freier Unterordnung der Liebe gehorchen, und ohne Ärgernis wandeln, damit das Evangelium nicht verlästert werde. Diese Beschlüsse bedeuteten natürlich thatsächlich die Aufhebung der Augustinerkongregation; für die meisten waren sie das Signal zum Austritt. Im Wittenberger Kloster folgten zunächst unter Zwillings Führung weitere Umgestaltungen in der Kirche: die Seitenaltäre, die Heiligenbilder, das geweihte Öl wurden beseitigt und vernichtet. Der Rath der Stadt verbot jetzt auch seinerseits den Bettel; andererseits sorgte er für Inventarisierung der in den Klosterkirchen vorhandenen Wertgegenstände, um deren Verzettelung zu verhüten, gebot aber auch den noch zurückgebliebenen Augustinern wie den Barfüßern, daß sie bis Ende März ihre Klöster zu räumen hätten, sah also das

Klosterleben als aufgehoben an und wollte Beschlag legen auf die dann leer werdenden Gebäude. Von den Beschlüssen jenes Kapitels hatte Luther mit Freude Kenntnis erhalten.

Aber auch Carlstadt trieb jetzt die Umgestaltungen hastig und radikal weiter. Auch er eiferte jetzt gegen die überflüssigen Altäre und verlangte die Entfernung der Heiligenbilder, der „Ölgötzen". Sein Einfluß erreichte, daß der Wittenberger Rat am 24. Januar eine Gemeindeordnung annahm, die einen „gemeinen Kasten" anordnete, in den alle kirchlichen Einkünfte fließen und der zugleich Kirchen- und Armenkasse, Stipendienfonds und Darlehnskasse sein sollte. Sociale Reformen sollten mit den gottesdienstlichen verquickt werden. Die Beseitigung der Bilder aus den Kirchen sollte zwar ruhig und ordentlich durch die Obrigkeit geschehen, aber Unberufene kamen dem Rate zuvor, und in tumultuarischem Treiben wurde die Stadtpfarrkirche von ihnen gereinigt. Der Kurfürst machte jetzt Miene, einzugreifen und Halt zu gebieten, aber er erreichte nur, daß ihm bescheinigt wurde, daß er selbst diese Vorkommnisse nicht billige. Die Aufregung in der Stadt wuchs, alle Ordnung lockerte sich. Wiederholt kam es vor, daß mißliebige Prediger in der Predigt durch Zwischenrufe unterbrochen wurden. So rief in der Franziskanerkirche ein fremder Priester dem predigenden Mönch wiederholt mit lauter Stimme zu: „Herr domine, sagt uns von dem Evangelio!" bis dieser seine Predigt abbrach und die Kanzel verließ. In dem benachbarten Schlieben aber unterbrach ein Wittenberger Student den Prediger mit den Worten: „Liebes Volk, er lügt und legt die heilige Schrift falsch aus!" Wohl verhaftete man den dreisten Studenten, aber der begehrte mit dem Pfarrer zu disputieren und trug dabei den Sieg über diesen davon.[39] Inzwischen hatte Carlstadt in seiner Schrift „Von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter den Christen sein soll" nicht nur einen merklich erregteren Ton als früher angeschlagen; er hatte auch angefangen, in bedenklicher Weise alttestamentliche Gebote entweder direkt und buchstäblich der Christengemeinde als verpflichtend vorzuhalten, so das Bilderverbot des mosaischen

Gesetzes, oder aber andere in einer eigentümlichen Spiritualisierung für die Christen verbindlich zu machen, so das Gebot des jüdischen Erlaßjahres, mit dem er eine neue Gestalt der Armenpflege zu begründen suchte. Zugleich begann er in seinen Vorlesungen, Zwilling in Predigten, der Lehrer an der Knabenschule Georg Mohr aber gar in Volksreden, die er zum Schulfenster hinaus an Vorübergehende hielt, gegen alle gelehrte Bildung zu eifern: man solle nicht studieren, auch keine Schule, weder Partikularschulen für die Jugend (die Lateinschulen), noch Universitäten für die anderen halten; auch niemand promovieren, weder Baccalaureos noch Magistros noch Doctores in allen Fakultäten, denn solches hätte Christus verboten — unter Berufung auf Matth. 23, 10 „ihr sollt euch nicht lassen Meister heißen (magistri in der Vulgata); denn Einer ist euer Meister, Christus." Der Schulmeister ermahnte die Bürger und Bürgerinnen und bat sie aufs höchste, daß sie ihre Kinder aus der Schule möchten nehmen. Verwirrung wurde dadurch besonders auch in den Köpfen der jungen Leute angerichtet; man gab die Sprachstudien auf, denn man glaubte, nur dann Christo zu gefallen, wenn man mit Spaten und Pflug arbeite oder Schuhe flicke.[40] Die Knabenschule löste sich auf, ein Brotladen wurde in dem Schulhause eröffnet. Der Zerrüttung der Universität suchten wenigstens Melanchthon und der Jurist Hieronymus Schurf nach Kräften zu wehren. Aber welch bedenklicher Schwarmgeist brach jetzt in dieser Wittenberger Reformation hervor!

Hand in Hand mit der Verachtung gelehrter Bildung ging ein Fraternisieren Carlstadts mit den Bürgern. Sebastian Fröschel, der wenige Monate darauf nach Wittenberg kam und der Gelegenheit hatte, noch frischen Bericht aus den Kreisen der Bürger selbst darüber zu erhalten, erzählt davon: „Dr. Carlstadt war allhier zu den Bürgern in ihre Häuser gegangen und (hatte) sie gefraget, wie sie den oder jenen Spruch in diesem oder jenem Propheten verständen. Und wenn sich die einfältigen Bürger seines Fragens verwunderten und zu ihm sprachen: Herr Doktor, wie kommt Ihr damit her, daß Ihr

Gelehrte und Doktores der heil. Schrift uns arme, alberne, ungelehrte Laien also fraget, daß wir Euch solches sagen sollen? Ihr sollt's uns billig sagen! — da hat ihnen Dr. Carlstadt geantwortet, daß ihnen (den Gelehrten) Gott solches verborgen habe, wie denn der Herr Christus selber spricht Matth. am 11. und Luc. 10: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig von dir." „So sehet ihr auch an den Aposteln und Jüngern des Herrn Christi," sprach Dr. Carlstadt, „daß dieselbigen viel gelehrter sind gewesen, und die heil. Propheten und die heil. Schrift viel besser haben verstanden und können auslegen, denn die Hochgelehrten zur selbigen Zeit, als die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester." Das thaten auch die anderen zwei (Zwilling und Georg Mohr) in ihren Predigten, darauf denn das arme, gemeine, ungelehrte Volk von Bürgern und Bürgerinnen so verstürzt waren, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten. Die drei gaben vor, man solle auch keinen gelehrten Mann zu Predigern, zu Priestern in der Kirche annehmen noch leiden, sondern eitel Laien und Handwerksleute, die nur allein lesen könnten, als ich auch derselbigen etliche wohl gekannt habe, die sie dazu wollten vocieren und berufen. Solches haben mir die Bürger vom Dr. Carlstadt selber gesagt, die er gefraget hat, wie man die Propheten solle verstehen." [41]

Und schon waren die Vertreter eines neuen Prophetentums, Männer, die den „Geist", die unmittelbare Inspiration, der Schrift entgegensetzten, in Träumen und Gesichten die göttliche Offenbarung zu empfangen meinten, in Wittenberg eingezogen. Von Zwickau her kamen sie, wo Thomas Münzer besonders unter den Tuchknappen der Stadt diesen neuen Geist entfacht hatte, aber der Rat und das Pfarramt die Schwärmer zu zügeln versuchten, sodaß Münzer die Stadt hatte verlassen müssen und sich nach Prag gewendet hatte, und auch andere Propheten sich jetzt nach einem günstigeren Boden für ihre Wirksamkeit umsahen. Wittenberg erschien ihnen jetzt geeignet,

um ihre Verkündigung aufzunehmen. Am 27. Dezember waren sie gekommen, der Tuchweber Nicolaus Storch mit einem seiner Handwerksgenossen, aber auch ein ehemaliger Wittenberger Student, der zu Melanchthons näheren Bekannten gehört hatte, Markus Thomä (auch Stübner genannt). Dieser war mit Münzer soeben in Prag gewesen, kam aber jetzt gleichfalls nach seiner alten Universitätsstadt, um ihr seine Offenbarungen zu bringen; Melanchthon gab ihm gefällig in seinem Hause Herberge. Überwältigt und ratlos über dem Neuen, das diese Männer verkündigten, schrieb Melanchthon sofort an den Kurfürsten: „Ich habe die drei Männer angehört. Wunderbare Dinge sind es, deren sie sich rühmen: eine deutliche Stimme Gottes habe sie ausgesandt, um zu lehren; sie hielten mit Gott vertraute Zwiesprache; die Zukunft vermöchten sie zu schauen; kurz sie seien prophetische und apostolische Männer. Ich vermag nicht auszusprechen, welchen großen Eindruck sie auf mich machen. Starke Gründe sicherlich bewegen mich, daß ich sie nicht verachtet wissen möchte. Denn es liegen offenbar viel Beweise vor, daß sich in ihnen Geister regen, die zu prüfen doch außer Luther kein anderer so leicht wird imstande sein. Da es sich nun hier um eine Gefahr für das Evangelium, um die Ehre und den Frieden der Kirche handelt, so muß durchaus dafür gesorgt werden, daß diese Leute Gelegenheit erhalten, mit Luther zusammenzukommen. Denn auf dessen Urteil berufen sie sich. Ich würde hiervon E. Kurf. Gn. nicht schreiben, wenn nicht die Wichtigkeit der Sache schnelle Entschließungen erheischte. Denn es muß ebenso verhütet werden, daß nicht Geister, die aus Gott sind, gedämpft werden, wie daß wir uns nicht vom Satan überrumpeln lassen.“[42] Auch an Spalatin schrieb er in gleichem Sinne: „Wenn hier nicht Luther ins Mittel tritt, dann weiß ich nicht, was daraus werden soll. Ich weiß gar wohl, wie ungelegen meine Bitte dem Kurfürsten kommt, daß er selbst Luther kommen lassen möge; aber wohin sonst sollte ich mich wenden in dieser großen Schwierigkeit?“[43] Einen ähnlichen Notschrei richtete auch Amsdorf an Spalatin. Erschreckt über diese neue Verwicklung der

Wittenberger Zustände berief der Kurfürst die beiden Männer am 1. Januar nach dem nahen Prettin, wo er durch seinen Rat Einsiedel und Spalatin sie auffordern ließ, näheren Bericht und ihr Gutachten schriftlich aufzusetzen. Jeder verfaßte darauf seinen Bericht, wobei Melanchthon außer dem schon berührten Punkt, daß jene sich besonderer Gespräche mit Gott und unmittelbarer Offenbarungen rühmten, nun auch hervorhob, daß sie die Kindertaufe bestritten — diese Einwände, die sie gegen diese Art der Taufe erhoben, hätten ihn sehr beunruhigt! Sein Ceterum censeo war auch jetzt: in dieser Sache wäre Dr. Luthers Urteil von nöten; auf ihn berufen sich jene, und er weiß wohl, was diese Quästion von der Kindertaufe hinter sich hat. Amsdorf hielt sich in seinem Bericht sehr vorsichtig zurück; man werde doch wohl mit diesen Leuten, ehe man mit Gewalt und Gericht gegen sie vorgehe, aus der Schrift und Vernunft handeln müssen. Übrigens habe er bisher vermieden, mit ihnen zu reden, da er in der Schrift noch „ein neuer Schüler" sei.[44] Der kurfürstliche Bescheid, der beiden darauf am nächsten Tage eröffnet wurde, äußerte Bedenken gegen ihren Vorschlag, mit den Propheten aus Schrift und Vernunft weiter zu verhandeln; aus Disputationen sei bisher nichts Gutes herausgekommen, und Wittenberg stehe schon übergenug im Geruch der Ketzerei. Wahrscheinlich sei doch, daß diese Leute nicht göttliche Propheten, sondern Verführer und Aufrührer wären. Der Kurfürst könne aber auch nicht gutheißen, daß Luther jetzt nach Wittenberg kommen sollte. „Denn S. K. Gn. hätte sich Dr. Martinus' Sachen bisher nicht anders vor Röm. Kais. Maj., dem heil. Röm. Reich und anderen angenommen, denn allein, weil er sich zu Recht erboten, daß er nicht bewältigt würde. Sollte denn Dr. Martinus gen Wittenberg kommen, und ihm etwas Beschwerliches darob widerfahren, das wäre S. K. Gn. nicht lieb. Weil denn Kais. Maj. S. K. Gn. Herr wäre, so müßte ja Sr. Maj. Se. K. Gn. gehorsam sein." Freilich, wenn der Kurfürst wüßte, was gut und recht sein sollte, dann wollte er auch danach sich verhalten, und weder Bruder noch Mutter noch Jemand ansehen, darüber auch leiden,

was er leiden sollte. So schiene ihm das das Beste, daß sie „gedachter Leute müßig stünden, weitere Beschwerung zu verhüten." Melanchthon versprach darauf, sie wollten „allen Fleiß haben, der Leute müßig zu stehen und ledig zu werden, künftigen Unrat und Empörung zu verhüten." [45] Es war schwer zu sagen, wie dieses Begehren des Kurfürsten ausgeführt werden sollte. Denn Melanchthon konnte wohl versprechen, mit den Zwickauer Propheten keine Disputation zu halten, und überhaupt ihnen aus dem Wege zu gehen, aber damit war man sie noch nicht los, und ihre verwirrende Thätigkeit konnte in der Stadt doch weitere Kreise ziehen. Melanchthon verbot den Studenten, die Propheten zu „vexieren", er wollte wohl, daß sie sich in keinerlei Beziehung zu ihnen, weder im Guten noch im Bösen, einlassen sollten; mit welchem Erfolge, erfahren wir jedoch nicht. Da die Berufung Luthers nach Wittenberg ihnen abgeschlagen worden war, so blieb Melanchthon und Amsdorf nur übrig, sich brieflich mit ihren Sorgen und in ihrer Ratlosigkeit an den Mann, dem sie allein das richtige Urteil in so schwieriger Sache zutrauten, zu wenden. Leider besitzen wir nur noch Luthers Antwort auf diese ihre Briefe, nicht diese selbst. Mit großer Ruhe antwortete er den in solcher Unruhe befindlichen Freunden am 13. Januar. Er sei unzufrieden, so schrieb er an Melanchthon, daß er, der er doch mehr Geist und Gelehrsamkeit besitze als Luther, sich so habe in Angst versetzen lassen. Vor allem sollten doch erst einmal diese Geister nach der Anweisung der Schrift geprüft werden, und ehe sie darüber nicht Gewißheit hätten, gelte es abzuwarten und das Urteil zu verschieben. Vor allem sei zu erforschen, wie sie die von ihnen behauptete göttliche Berufung beweisen wollten. Der bloße Hinweis auf eine göttliche Offenbarung genüge dafür durchaus nicht. Leute, die sich so hoher Offenbarungen rühmten, seien verdächtig, wenn sie nicht zuvor auch die ganze Tiefe geistlicher Anfechtungen durchkostet hätten. Auch die Einwendungen gegen die Kindertaufe, mit denen sie Melanchthon beunruhigt hatten, wies er zurück, indem er sich kühnlich dazu bekannte, daß durch Vermittlung gläubiger Fürbitte den Kindlein der

zum Empfang des Sakraments erforderliche Glaube mitgeteilt werde. Zu unserer Überraschung fügt Luther am Schluß seiner längeren Erörterung der Tauffrage die Bemerkung hinzu: „Alles weitere mündlich!“ und dann nach einigen Zwischenbemerkungen: „Halte mir Herberge bereit, denn die Bibelübersetzung wird mich nötigen zu euch zurückzukehren, und bitte den Herrn, daß es mit seinem Willen geschehe!“ Amsdorf dagegen verwies er auf den ausführlichen Brief an Melanchthon mit dem Bemerken, sie möchten sich doch nicht durch die Zwickauer Propheten aufregen lassen, sondern prüfen und abwarten. Zugleich schreibt er ihm, das Hochzeitsgeschenk zu Carlstadts Hochzeit werde er diesem selber überbringen, nach Ostern. Er kommt also auf diesen Termin seiner Rückkehr zurück (siehe oben S. 22). Und doch zeigt der Brief an Melanchthon von dem gleichen Tage, daß er vielleicht auch schon früher unangemeldet bei den Freunden plötzlich erscheinen wird.[46]

Wir sehen, diese Propheten machten ihm keine sonderliche Sorge; um ihretwillen hielt er eine Reise nach Wittenberg nicht für erforderlich; die Verwirrung seiner Freunde diesen Geistern gegenüber hielt er für eine vorübergehende, durch seine brieflichen Belehrungen und ihre eigene Besinnung leicht zu überwindende Not; eine ernstliche Einwirkung auf die Lage der Wittenberger Gemeinde befürchtete er nicht. Aber seine Übersetzung des neuen Testaments, diese Segensarbeit seiner Wartburgmuße, die er nach dem kurzen Besuch in Wittenberg im Dezember energisch in Angriff genommen hatte, ließ ihn eine Rückkehr zu den Freunden, deren Rat und Sprachkenntnisse ihm dabei helfen sollten, jetzt dringend wünschenswert erscheinen. Zu diesem Zwecke plante er zunächst einen neuen Besuch in Wittenberg. Als daher jetzt auch Spalatin ihm betreffs der Zwickauer Propheten schrieb und dabei die Besorgnis einfließen ließ, er könnte aus Anlaß dieser Schwarmgeisterei, und bewogen durch die Klagen und Bitten der Freunde, sein Versteck verlassen wollen, da antwortete er in größter Ruhe (17. Januar): „Um der Zwickauer Propheten willen komme ich nicht und be-

darf es für mich keiner Veränderung; denn die Leute regen mich nicht auf." Er bittet auch noch ausdrücklich: „Sorge du auch dafür, daß unser Fürst seine Hände nicht an jenen Zwickauer Propheten mit Blut beflecke!" Aber er fügt auch hinzu: „Ich werde in Kürze, so Gott will, zurückkehren, um, wenn nicht in Wittenberg, so doch sicher anderswo zu bleiben, oder in die Fremde zu gehen. Denn so verlangt es die Sache selbst. Der Kurfürst möge sich nur um mich keine Sorge machen, doch wünschte ich wohl, er besäße meinen Glauben, oder ich seine Macht!"[47] Was seine Rückkehr so notwendig macht, das läßt er den Freund mehr erraten als in bestimmten Worten wissen; doch denkt Luther hier offenbar nicht so sehr an seine Bibelübersetzung als an die allgemeine Lage der Dinge in Wittenberg. Und seitdem ihm so der Gedanke an die Rückkehr wieder bestimmter aufgetaucht ist, läßt er ihn nicht mehr los. Er drängt ihn wohl zeitweise noch einmal zurück, aber derselbe packt ihn auch immer wieder. Die Briefe aus diesen nächsten Wochen sind spärlich, es fehlen uns vor allem die brieflichen Mitteilungen, die seine Freunde in dieser Zeit an ihn gelangen ließen; daher sind wir darauf angewiesen, einzelne verstreute Andeutungen zu kombinieren, wenn wir erkennen wollen, was schließlich seinen Entschluß zur Reife brachte.

Da erzählt nun der Brief eines Wittenberger Studenten vom 24. Januar, viele Studenten verließen jetzt (unter dem Einfluß der Carlstadtschen Bekämpfung gelehrter Bildung) die Universität; auch Melanchthon beabsichtige, so befürchte man, zu Ostern die Stadt zu verlassen; er sage, er wolle nicht länger die Mitverantwortlichkeit für Frevel tragen, die unter dem Titel des Evangeliums hier geschähen.[48] Man denke sich, daß eine Nachricht ähnlichen Inhalts bis zu Luther drang; wie mußte sie auf ihn wirken! Konnte er den Zerfall der Universität auf Grund so thörichter Phantastereien, konnte er gar den Abzug Melanchthons, seines Elisa (vergl. oben S. 6), mitansehen? Daß dieser sein Freund jetzt wirklich den Rückhalt verloren und jedem starken Eindrucke kritiklos

preisgegeben war, das zeigt uns sein Verhalten dem Fanatiker Zwilling gegenüber: am 1. Februar empfiehlt er ihn nach Nürnberg in überschwänglichen Lobsprüchen als einen, der „rein und in Einfalt predigt, und um alles auf einmal zu sagen, so voller Geistes, daß nicht leicht einer zu finden ist, der ihm gleichkäme. Er scheint mir eines großen Schauplatzes würdig zu sein.“[49] Und vier Tage darauf, als ihm im Auftrage des Kurfürsten der Auftrag gegeben wird, diesem Aufruhrprediger Einhalt zu gebieten, da klagt er und entschuldigt sich, er könne ja den Strom nicht aufhalten, er habe schon oft, aber vergeblich, versucht, jenem Mäßigung zu empfehlen; man sollte doch von Hofe her ernstlicher eingreifen, um weiteren Tartum zu verhüten![50] Kein Wunder, wenn ihm in dieser Situation, der er nicht gewachsen war, der Wunsch aufstieg, an einen stilleren Platz zu flüchten. Und nun müssen während des Februars die Briefe der Wittenberger Freunde immer dringender und flehentlicher Luthers Rückkehr begehrt haben. Hat doch Melanchthon kurz nach dieser Rückkehr einem Freunde geradezu schreiben können: „Wir haben ihn aus seiner Einöde zurückgerufen aus gewichtigen Ursachen, denn die Freiheit etlicher drohte hier zur Willkür auszuarten.“[51] Nicht an einen amtlichen Schritt der Universität denkt er bei diesem „wir“ — von einem solchen würde wohl auch eine deutlichere Spur zurückgeblieben sein, — sondern an briefliche Bitten, die außer ihm selbst auch andere Freunde an Luther gerichtet hatten. Als diese anderen nennt uns ein Wittenberger Student noch besonders Jonas und Bugenhagen.[52] Auch Hieronymus Schurff wird zu diesen Briefschreibern gehört haben; ließ doch Luther ihm durch schweizer Studenten den geheimnisvollen Gruß entbieten: „Der kommen soll, läßt Euch grüßen.“[53] Und wenn Luther selbst später angiebt, er sei damals „von der gemeinen Kirche zu Wittenberg mit großem Flehen und Bitten schriftlich berufen worden,“[54] so werden wir dabei nicht an ein offizielles Schreiben der Geistlichen oder der Gemeinde, sondern eben auch nur an Briefe solcher Wittenberger zu denken haben, die ihm als Repräsentanten des guten Kerns der Gemeinde

gelten konnten. Auch eine spätere Angabe, daß er „auf Erforderung des Rats und gemeiner Stadt“[55] zurückgekehrt sei, wird sich dahin deuten lassen, daß jene Freundesbriefe ihm den Wunsch angesehener Männer aus Rat und Bürgerschaft übermittelt hatten. Aber zunächst wehrte er sich noch gegen das Drängen der Freunde. War's, daß er doch zögerte, seinem Fürsten neue Ungelegenheiten zu bereiten, wenn nicht die dringendste Not seine Rückkehr gebot? Oder war's, daß ihm doch die Ängste der Freunde und ihre Ratlosigkeit übertrieben erschienen und er gerade gegen solch ungestümes Drängen nach seinem persönlichen Eingreifen in einem gewissen Widerspruchsgeist jetzt meinte, sie müßten auch ohne ihn fertig werden können? Jedenfalls versuchte er es zunächst noch einmal mit dem bisher von ihm angewandten Mittel: er setzte sich daran, in einem längeren, deutsch geschriebenen Sendbrief seine Wittenberger zu beruhigen und ihnen feste Gesichtspunkte für die Beurteilung der in ihrer Mitte sich regenden Geister zu bieten. „Ich kann nicht allwege bei euch sein“ — mit diesen charakteristischen Worten hebt er an. Wie jeder in der Todesnot und letzten Anfechtung für sich allein, ohne Hilfe anderer Menschen bestehen müsse, so müßten auch sie lernen, ohne seine Gegenwart in diesen jetzigen Anfechtungen auszukommen. Christum gründlich erkennen, das thut ihnen not. Dazu gehört aber auch, daß wir lernen, des Nächsten Schwachheit tragen, wie Christus die unsere getragen hat. Das ist der Grundfehler an ihren Wittenberger Neuerungen, daß sie diese schuldige Rücksicht auf den Nächsten vergessen haben. Es können ja nicht alle so gelehrt sein als Carlstadt. Eben darum muß man den Schwachen nachgeben. Der ganze Handel ist zu schnell und mit den Fäusten getrieben. Damit haben sie viel schwache Gewissen verwirrt. Sie haben nicht unterschieden zwischen notwendigen, von Gott gebotenen, und zwischen freien Dingen. Sie treiben auf des Papstes Weg, indem sie auch wieder aus der Freiheit, wie z. B. dem Anfassen des Sakraments, neue Satzungen machen wollen. Und die Liebe vermag dem Nächsten nachzugeben und um seinetwillen Dinge zu tragen, die nicht nötig, aber auch

nicht wider das Gewissen sind. So beginnt Luther die Carlstadtschen Reformen als viel zu weitgehend, überstürzt und dem Gewissen neue Stricke drehend zu beleuchten. Aber unvollendet bricht dies Sendschreiben ab [56] — es ist nie vollendet und nie abgesendet worden! Was war denn geschehen? Die Erklärung scheint mir darin zu suchen zu sein, daß ihm gerade über dem Schreiben die gefährdete Lage des Reformationswerkes, die Verwirrung der Wittenberger Verhältnisse so stark ins Bewußtsein trat, daß ihm gerade beim Schreiben der Gedanke reifte: hier hilft schriftliche Belehrung nicht, hier bedarf es des persönlichen Eingreifens! Unter dieser immer mehr sich ihm aufdrängenden Empfindung läßt er seinen Sendbrief unvollendet und beschließt, sein Versteck zu verlassen. Aber auch ein Brief von Hofe mit Klagen über die Wittenberger Zustände, aber zugleich mit der Warnung, daß er nicht selber dorthin gehen solle, muß eben eingetroffen sein. Er nimmt die Feder wieder zur Hand zu einem kurzen Schreiben an den Kurfürsten, das in seinen sarkastischen Wendungen die Erregung seiner Seele, den Kampf, den er in sich eben ausgefochten hat, noch deutlich erkennen läßt. Er wünscht seinem allergnädigsten Herrn Gnade und Glück von Gott zu dem neuen Heiligtum, das jetzt ihm, dem alten Reliquiensammler, zu Wittenberg beschert worden sei. Statt eines Splitters vom Kreuze Christi hat ihm Gott jetzt in den Wittenberger Unruhen gleich ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln geschickt. Nun möge er nur diese Nägel tief in sein Fleisch eindringen lassen. Was er jetzt erlebt, ist aber erst der Anfang; es werden noch ganz andere „Satansgriffe" wider Gottes Wort erfolgen! Und nun kündigt er ihm an: „Will selbst, so Gott will, schier da sein. E. F. G. nehme sich mein nur nichts an!" [57] Auf Sonnabend den 1. März hatte er seine Abreise festgesetzt, spät genug, daß noch eine Antwort von Hofe ihn auf der Wartburg erreichen konnte. Am Freitag Abend traf sie noch gerade in letzter Stunde bei ihm ein.

Friedrich der Weise befand sich in arger Verlegenheit. Beim Reichsregiment in Nürnberg arbeitete sein Vetter, Herzog Georg,

unabläſſig mit Anklagen über die Vorgänge im Kurfürſtentum wider ihn. Sein Geſandter, Hans von der Planitz, hatte dort einen ſchweren Stand, ſeinen Herrn gegen all die Vorwürfe zu entſchuldigen. Am 14. Januar hatte Georg Bericht beſonders über die Eilenburger Vorgänge gehabt und war darüber mit Planitz hart aneinander geraten, der ſich aber eifrig bemüht hatte, zu beweiſen, daß aus Klöſtern auszulaufen, Prieſterehe und Kommunion unter beiderlei Geſtalt doch nicht Ketzerei ſein könne, da es Jahrhunderte lang überhaupt keine Klöſter gegeben, die Prieſter früher Eheweiber gehabt hätten und auch den Laien der Kelch gereicht worden ſei.[58] Und wieder wies Georg neue Berichte über Carlſtadt und Zwilling, auch über den heimlichen Beſuch des geächteten Luther in Wittenberg vor und behauptete gar, der Rückgang in den Erträgen der Bergwerke ſei ſichtlich Gottes Gericht über Luthers Auftreten. Es gelinge ihm, ſo klagt Planitz (28. Januar), hier viele Leute mit Unwillen gegen Luther zu erfüllen.[59] Klüglich riet Planitz ſeinem Herrn, wie er ſich auf ein Mahnſchreiben, das das Regiment am 20. Januar an ihn gerichtet hatte, verantworten möge. Die Kloſterleute, die ausgelaufen ſeien, ſtünden ja nicht unter ſeiner Jurisdiktion, ſondern unter der ihrer Ordensoberen; über die Änderungen, die mit Meſſe und Abendmahl vorgenommen ſeien, hätten die Gelehrten ihm Bericht gegeben, daß ſolches dem chriſtlichen Glauben nicht entgegen und der Seelen Seligkeit nicht undienſtlich ſei; dazu ſei er ein Laie und müſſe das Urteil darüber den Schriftgelehrten überlaſſen.[60] Der Kurfürſt zog es aber vor, mit ſeiner Antwort zu zögern. Aber bedrohlich lautete es doch, wenn Planitz weiter meldete, nur mit Mühe ſei die Abſicht Herzog Georgs und des Biſchofs von Bamberg hintertrieben worden, die vom Reichsregiment eine Beſchwerde über Kurſachſen beim Kaiſer verlangt hätten. Friedrich war wiederholt aufgefordert, perſönlich in Nürnberg zu einer Fürſtenverſammlung zu erſcheinen oder ſich durch ſeinen Bruder Johann dort vertreten zu laſſen. Er wich aber aus und entſchuldigte ſich ſelbſt durch Krankheit, und wies Planitz an, auch ſeinen Bruder, als mit

viel Geschäften beladen, als unabkömmlich zu bezeichnen. Seinem Gesandten schrieb er auch unverblümt, er wolle lieber davon als dabei sein, wenn das Reichsregiment über Luthers Sachen handeln wolle, denn da werde nichts Stattliches herauskommen, so wenig als bei den Verhandlungen in Worms. Auch hatte Herzog Georg dem Vetter bereits mit brieflichen Mahnungen scharf ins Gewissen zu reden versucht. Jedenfalls drängten einzelne Mitglieder des Regiments auf Anwendung von Gewalt, um das Schisma in der Kirche zu verhüten, und auch solche, die bisher Luther geneigt gewesen waren, wurden durch die neuesten Nachrichten kopfscheu.[61]

Unter diesen Umständen war Luthers Meldung, daß er demnächst auf eigene Hand nach Wittenberg zurückkehren werde, ein rechter Schreckschuß für den vorsichtigen, jedem kühnen und entscheidenden Schritt abholden Fürsten. So sehr sich auch Luthers Anwesenheit in seiner Stadt als das beste Mittel, dort wieder Ordnung zu schaffen und die radikalen oder schwärmerischen Geister zu zügeln, empfehlen mochte, so schreckte der bedächtige Diplomat doch vor den politischen Verwicklungen zurück, die das nach sich ziehen konnte, ja von Rechts wegen nach sich ziehen mußte. Den Geächteten frei öffentlich in Wittenberg leben und seine Ämter wahrnehmen zu lassen, das war offene Auflehnung gegen des Reiches Urteil über ihn! Wo blieb Friedrich mit seiner Unschuldsmiene, mit der er bisher stets versichert hatte, er habe nur dafür Sorge getragen, daß Luther nicht unverhört verurteilt und somit vergewaltigt würde? Wo blieb er mit seiner beliebten Ausrede, er als Laie könne in Fragen, die nur schriftgelehrte Männer zu beurteilen wüßten, keine Entscheidung treffen? Jetzt handelte es sich um die einfache Frage, ob er gegenüber dem offen auftretenden Geächteten den Spruch des Reiches vollziehen oder ihn diesem gegenüber schützen wolle. So verstehen wir, daß er noch schleunigst einen Versuch machte, Luther auf der Wartburg festzuhalten und damit zu verhindern, daß ihn der kühne Mann vor diese, seine ganze Politik durchkreuzende Entscheidung stellte.

Kaum hatte der Kurfürst Luthers Brief, der ihm die Ab-

sicht, zurückzukehren, meldete, in Lochau erhalten, als er sofort eine schriftliche Instruktion an den kurfürstlichen Amtmann Johann Oswald in Eisenach aufsetzen ließ, deren Inhalt dieser unverzüglich Luther vorhalten sollte. Zwar das Schreiben, dem diese Instruktion beigefügt war, ist verloren; das Konzept der Instruktion aber, die dem Anschein nach auch ihrem Wortlaut nach Luther eingehändigt wurde, ist uns erhalten geblieben. Es ist ein merkwürdig gewundenes Schriftstück. Nachdem es den Inhalt von Luthers Brief kurz rekapituliert, kommt es auf die Wittenberger wirre Lage zu sprechen: er wisse ja wohl, daß der Kurfürst sich des Eingreifens enthalten, ja vielleicht weniger gethan habe, als seines Amtes gewesen wäre. Denn es wäre dort manche seltsame Handlung vorgenommen, und dabei wären sie dort untereinander selbst nicht einig; auch im Stift und an der Universität fehle die Einmütigkeit. So sei jetzt in und außerhalb Wittenbergs Uneinigkeit in Bezug auf den Meßritus. Die Universität sei durch den Abzug vieler Studenten gefährdet, dazu riefen bereits etliche Fürsten ihre Landeskinder von dort zurück. Da nun der Kurfürst nicht wisse, was darin das Beste sein sollte, so begehre er von Luther Bericht, was nach seiner Meinung seitens des Fürsten jetzt geschehen solle. Er wolle ja nichts vornehmen, was gegen Gottes Willen und Wort wäre. Ebenso unlieb aber wäre ihm, wenn Dinge geschähen, aus denen Empörung und Beschwerung erwachsen könnte. Bereits habe das Reichsregiment ihn ermahnt, solche Neuerungen bei hoher Strafe ernstlich zu verbieten, und solche Warnung durch geeignete Prediger von der Kanzel verkündigen zu lassen. Auch regten sich jetzt die Bischöfe, z. B. der von Meißen, und wollten ihrerseits selber oder durch von ihnen ausgesendete Prediger an den Orten, wo die Leute verführt sein sollten, durch Predigten eine Gegenwirkung ausüben und die Verführten von ihrem Irrtum abbringen. Damit könne man zufrieden sein, wenn es durch solche Predigten gut und recht gemacht würde. Ob er nun wohl Luther recht verstehe, daß er wirklich beabsichtige, nach Wittenberg zurückzukehren? Dann habe er dagegen zu sagen, „daß er sich noch zur Zeit

in keinen Weg wiederum dahin thun solle". Denn zweifelhaft wäre, ob ihm selbst es zum Guten gereichen würde, wenn er sich jetzt öffentlich zeige. Denn voraussichtlich würden auf diese Nachricht hin Papst und Kaiser gemäß dem Wormser Mandat gegen ihn vorgehen, auch von Friedrich fordern, ihn auszuliefern; dafür läge aber für ihn nicht genügende Ursache vor, da er noch unüberwunden (noch nicht als Ketzer überführt worden sei); welche Beschwerung für ihn, zumal wenn Luther darin Unrecht geschehen sollte! Er habe sich Luthers nur so weit angenommen, daß er beim Kaiser sein Verhör in Worms durchgesetzt habe; weiter vermöge er nicht zu gehen, und Luther schreibe ja auch selbst, er möge sich seiner nur nichts annehmen. Wollte er aber dem Papst und dem Kaiser den Gehorsam weigern ohne durchschlagenden Rechtsgrund, dann würde ja Gefahr und Schaden für ihn selbst wie für sein Land daraus erwachsen.

Halten wir einen Augenblick an! Bis hieher ist der Sinn der Instruktion völlig klar: Luthers Rückkehr ist entschieden zu widerraten, da aus ihr so oder so nur Unheil erwachsen kann. Nicht reisen soll er, aber einen Bericht dem Kurfürsten senden, welches Verfahren er den Wittenberger Wirren gegenüber für angezeigt erachtet. Aber nun fährt die Instruktion weiter fort: Wenn der Kurfürst freilich gründlich wüßte, was in dieser Sache Gottes Wille wäre, dann wäre er bereit, darüber „zu leiden, erdulden und lassen", was er sollte; wolle ihm Gott damit ein Kreuz auflegen, so wolle er es gern tragen, im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Stärkung. „Sie machten es aber zu Wittenberg so wunderlich und mancherlei, daß so viel Sekten daraus würden, daß männiglich irre darüber würde, und niemand wüßte, wer Koch oder Kellner wäre." Aber sehr beschwerlich wäre ihm der Gedanke, daß seines Kopfes wegen auch andere Leute zu Schaden kommen sollten. Außerdem stehe zu Mittfasten ein neuer Reichstag bevor, der sich gewiß vorzüglich mit Luthers Sache beschäftigen werde. Ob er nicht bis dahin in seinem Versteck bleiben, aber vielleicht dem Reichstag ein schriftliches Bedenken, was in diesen Sachen vorzunehmen

sei, einschicken wolle? Denn die politische Lage könne mittler Zeit eine große Veränderung erfahren [man denke hiezu vor allem an die am 9. Januar erfolgte Wahl des neuen Papstes Adrian VI., der aber noch nicht aus Spanien in Rom eingetroffen war]. „Sollte aber dadurch [daß Luther auf der Wartburg bliebe] Gottes Wille und Werk verhindert werden, das wäre S. Kurf. Gn. nicht lieb, und wollte derhalben das alles in seinen Verstand, der dieser hohen Sachen erfahren, gestellt haben." [62]

Ich habe früher gemeint, diesen zweiten, gewundenen Teil der Instruktion als die eigentliche Hauptsache darin ansehen zu sollen und so deuten zu dürfen, daß, nachdem der Kurfürst die starke Erklärung abgegeben, daß er offiziell Luthers Rückkehr widerraten und mißbilligen müsse, er in diesem Schlußteile doch angesichts der verzweifelten Lage in Wittenberg und seiner völligen Ratlosigkeit ihm doch verblümt zu verstehen geben wolle, daß ihm im Grunde sein Handeln gegen jenes Verbot ganz erwünscht sein werde. Die vorzüglichen Erörterungen jedoch, welche v. Bezold dieser meiner Interpretation gewidmet hat, haben mich bei erneuter Prüfung der Quellen erkennen lassen, daß ich dabei einen wesentlichen Zug im Charakterbilde Friedrichs des Weisen unterschätzt habe, nämlich seine Unentschlossenheit, die aus dem Abwägen des Für und Wider nicht herauskommen konnte. Luther hat einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, ihn so innerlich überwunden, daß wenn ihm dieser sagen würde: so ist's Gottes Wille, dies muß jetzt geschehen! er sich dagegen nicht auflehnen würde. Von seinem Standorte aus erscheint ihm Luthers Rückkehr einfach unmöglich, denn er sieht politische Konsequenzen, denen er sich nicht gewachsen fühlt. Wenn jedoch Luther ihm Gottes Willen in dieser Sache ganz klar machen würde — und dieser sieht darin allerdings klarer als der Kurfürst! — wohlan dann möge Gottes Wille geschehen, folge daraus auch, was da wolle, selbst wenn er darüber „lassen", sein Regiment darüber verlieren sollte! Was erwartet also Friedrich angesichts dieses Schreibens von Luther? Entweder, daß er sich geduldet

und zunächst noch in der Stille bleibt, oder, daß er seinem Kurfürsten schriftlich den Willen Gottes klar ausdeuten und seine Bedenken überwinden, und somit seine Zustimmung ihm abgewinnen wird, aber nicht, daß er angesichts dieses Bedenkens alsbald aufbrechen wird.

Aber Luthers Entschluß wurde dadurch nicht aufgehalten. Für den nächsten Morgen war seine Abreise vorbereitet, und in kühnem Trotz ritt er davon. Das Schreiben mit all seinen Bedenklichkeiten, der Standpunkt, als wenn schließlich die Sache des Evangeliums an dem Schutz des Kurfürsten hinge, erschien ihm nur als ein Beweis von Glaubensschwäche. Er mochte sich auch wohl sagen, daß eine so zögernde und bedenkliche Natur wie die Friedrichs nur dadurch vorwärts zu treiben war, daß man sie vor eine vollendete Thatsache stellte. Nicht mit einem Gutachten, sondern mit der That mußte er ihm zeigen, was in dieser verwirrten Lage Gottes Wille und somit Luthers Pflicht war. Damit mochte sich dann der Kurfürst abfinden! Darum dachte er auch nicht einmal daran, erst noch des Kurfürsten Schreiben zu beantworten — das hatte Zeit, bis er Wittenberg so nahe war, daß ihn jetzt nichts mehr aufhalten konnte.

Nur zwei Stationen von dem Heimritt Luthers sind uns fest überliefert, Jena und Borna. Sie geben zu denken, denn sie bedeuten einen beträchtlichen Umweg, den Luther macht. Warum nicht auf nächstem Wege, im Zuge der heutigen thüringischen Eisenbahnlinie über Erfurt, Weimar, Naumburg, Weißenfels, und dann entweder über Leipzig oder über Halle? Man bedenke, daß ihn dieser Weg nicht nur durch Mainzer Gebiet (Erfurt), durch das Stiftsgebiet der Bischöfe von Naumburg-Zeitz und Merseburg, eventuell durch Magdeburgisches Gebiet (Halle), sondern vor allem durch das Land seines Todfeindes, des Herzogs Georg, geführt hätte, dessen Land mit einem beträchtlichen Streifen von Leipzig aus bis Bitterfeld und an die anhaltinische Grenze reichte und somit im Südwesten den Kurkreis (Wittenberg) begrenzte. War auch Luther im Dezember kühnlich durch Leipzig geritten, so war er doch

dort erkannt worden, und Herzog Georg hatte nicht unterlassen, am 5. Februar von Nürnberg aus in sein Land eine strenge Ordre ausgehen zu lassen: Luther solle in weltlicher Kleidung in Leipzig gewesen und dort zur Herberge gelegen haben; er bezeichnete den Leipziger Bürger Georg Reich, dem Carlstadt unlängst eine seiner Schriften gewidmet hatte, als einen Mann, der wohl darum wissen werde, den solle man anhören und die Person, die ihn beherbergt habe, in Strafe nehmen, jedenfalls aber fleißig aufpassen, daß er bei einem erneuten Besuch in Leipzig gefangen genommen und bis auf weiteren Entscheid des Herzogs festgehalten würde.[63] Hatte Luther Kunde davon erhalten oder nicht, jedenfalls war er diesmal auf der Hut und wählte einen Weg, der ihn fast ausschließlich durch das Land seines Kurfürsten führte. Die Ernestiner besaßen seit der Gebietsteilung einen Strich Landes, der ihr thüringisch-fränkisches Gebiet mit dem Kurkreis verband. Er führte von Coburg über Saalfeld, Neustadt a. Orla, Weida auf Altenburg und, nun weiter das albertinische Land zerschneidend, über Borna westlich, Colditz (und Leisnig) östlich, nordwärts in schmalem Streifen nach Eilenburg und so zum Kurkreise. Auf dieses Gebiet ritt Luther zu, indem er wohl schon von Gotha aus, Erfurt links liegen lassend, seinen Weg auf Jena nahm, und von hier die Richtung auf Altenburg einschlug, wobei er nur auf kurze Zeit reußisches Land oder Zeitzer Stiftsgebiet zu berühren brauchte. Von hier konnte er dann über Borna und Eilenburg das Leipziger Gebiet östlich umgehen und auf ernestinischem Lande Wittenberg erreichen. Die Reise betrug so reichlich 40 Meilen, gegen etwa 35 auf näheren Wegen. Die Straßen waren schlecht, da schwere Unwetter in diesen Tagen niedergingen. So brauchte er die Zeit vom Morgen des 1. März bis zum Abend des 6., an dem er glücklich in Wittenberg eintritt.

Von seinem Aufenthalt in Jena besitzen wir die anmutige Schilderung des St. Gallener Studenten Joh. Keßler, der mit einem Landsmann zusammen der Wittenberger Hochschule zuwanderte, und — wohl am Abend des 2. oder 3. März, vom

Unwetter arg mitgenommen und reisemüde, im Gasthaus zum schwarzen Bären Herberge suchte, wie er dort in der Gaststube in einer Ecke am Tisch einen Mann in weltlicher Ritterkleidung fand, der, mit der Rechten auf den Schwertknauf gestützt, in einem Büchlein — wie sie hernach erspähten, war es ein hebräischer Psalter — las. Der Fremde, der die Schweizer am Dialekt erkannte, hieß sie freundlich näher rücken und fragte sie nach dem woher und wohin. Auf ihre Erkundigung, ob wohl der Luther wieder in Wittenberg sei, erwiderte er, er habe gewisse Kundschaft, daß dieser jetzt nicht dort sei, aber bald kommen solle. Aber Melanchthon sei dort und lehre die griechische Sprache; sie sollten sich nur auch tüchtig auf die Sprachen legen. Als er dann erfuhr, daß sie in Basel studiert hätten, befragte er sie nach Erasmus, der jetzt dort lebte, und nach dem Urteil der Schweizer über Luther. Der Wirt, der die Begierde der jungen Studenten bemerkte, von Luther zu hören, warf scherzend die Bemerkung dazwischen, dieser Mann sei erst vor 2 Tagen hier gewesen und habe an diesem Tisch gesessen, rief dann aber Keßler vor die Thür und vertraute ihm an, der Fremde sei Luther selbst. Aber als dann jener seinem Kameraden das Geheimnis zuflüsterte, meinte dieser, er müsse sich verhört haben, der Wirt werde „Hutten" gesagt haben — der freilich damals in weiter Ferne war. Sie hörten nun das Gespräch inzwischen eingetroffener Kaufleute, die als Novität Luthers Kirchenpostille bei sich führten, mit dem merkwürdigen Fremden an. Als dann der Wirt zu Tische rief, lud der Reitersmann die armen Studenten mit herzu, daß sie seine Gäste wären; sie lauschten begierig den Unterredungen der Tischgenossen über die Zeitlage und den bevorstehenden Reichstag. Als sie nach der Mahlzeit noch ein Weilchen mit ihm allein waren, ließen sie ihn merken, daß sie ihn für Hutten hielten. Lachend erwiderte er: „Seht doch, ich bin diese Nacht zum Edelmann geworden!" Der Wirth fiel ein: „Der seid Ihr nicht, wohl aber Martin Luther!" Er aber wahrte lächelnd sein Inkognito: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther: ich sollt wohl bald Marcolfus [der lustige

Narr einer bekannten Volksschrift] werden." Dann trank er noch den Schweizern freundlich aus seinem hohen Bierglas zu, schob ihnen aber zum Bescheid ein Glas Weines zu, da ihnen dies Getränk gewohnter sein werde. Beim Abschied trug er ihnen auf, in Wittenberg ihren Schweizer Landsmann Dr. Schurf von ihm zu grüßen, und als sie fragten von wem, da antwortete er: „Saget ihm nicht mehr denn das: der da kommen soll, läßt Euch grüßen, so versteht er die Worte bald." Die Kaufleute, denen der Wirt auch anvertraut hatte, daß der Reiter kein anderer als Luther sei, suchten ihn noch am nächsten Morgen auf und trafen ihn im Stalle bei seinem Pferde, sie wollten sich entschuldigen, wenn sie etwa gestern abend ein ungeschicktes Wort zu ihm gesprochen hätten. „Nun," meinte er, „wenn sie einmal, wie sie gestern den Wunsch geäußert hätten, bei Luther beichten würden, dann würden sie ja merken, ob er es sei. Dann stieg er zu Pferde und ritt weiter.[64] Welch prächtiges Bild des Mannes, der in den bewegtesten Tagen seines Lebens die innere Freiheit zu harmlos behaglicher Scherzrede sich bewahrt — ein Heros mit einem kindlich sorglosen Gemüte!

Am 5. März, dem Aschermittwoch, war er in Borna bei dem Geleitsmann, d. h. dem kurfürstlichen Zollverwalter, Michael von der Straßen, seinem Freunde, angelangt. Hier endlich benutzte er eine Stunde der Rast, um seinem Kurfürsten Antwort und Nachricht zu geben. Er that es in einem Schreiben, das stets die Bewunderung erregt hat, als eins der merkwürdigsten Dokumente seines Glaubensmutes und einer Freimütigkeit, wie sie Fürsten selten zu hören bekommen. Er weiß, daß sein Fürst es aufs beste mit ihm meint, wenn er ihm abrät, aber er ist sich bewußt, es auch selbst gut zu meinen, wenn er diesem Rat nicht folgt. Er habe mit seinem letzten Brief nicht verletzen wollen, sondern seine Absicht sei gewesen ihn zu trösten, nicht wegen seiner (Luthers) Person, sondern wegen des ungeschickten Handels, mit dem die Wittenberger jetzt dem Evangelium große Schmach anthäten. Ihm selbst habe dieser Jammer so zugesetzt, daß wenn er nicht

gewiß wüßte, daß das lautere Evangelium bei ihnen wäre, er darüber an der Sache verzagt wäre. Was dort geschehen ist, „können wir weder vor Gott noch vor der Welt verantworten, und doch liegt es jetzt mir und vor allem dem Evangelium auf dem Halse." Er sei gewiß, daß er das Evangelium nicht von Menschen, sondern vom Himmel, durch Jesum Christum erhalten habe. Nicht weil er seiner Sache zweifelhaft gewesen, habe er sich bisher zu Verhör und Gericht gestellt, sondern nur aus Demut, um andere zu locken. Jetzt aber, wo sein Evangelium durch den Teufel verdrängt werden solle, müsse er aus Gewissensnot ein anderes Verhalten einschlagen. Nicht aus Zaghaftigkeit, sondern dem Kurfürsten zu Dienst sei er dies Jahr gewichen. Der Teufel wisse wohl, daß er sich vor ihm nicht fürchte; wäre er doch zu Worms eingeritten, auch wenn so viel Teufel, als Ziegel auf den Dächern sind, dort auf ihn gelauert hätten. So fürchte er sich auch vor Herzog Georg nicht. Wenn's in Leipzig so stünde wie jetzt in Wittenberg, dann wollte er auch dort hinein, auch wenn es „neun Tage eitel Herzog Georg regnete, und ein jeglicher wäre neunmal wütender denn dieser." Er habe für diesen Fürsten mehr als einmal gebeten und geweint, daß ihn Gott wollte erleuchten, er wolle es auch noch einmal thun, dann aber nicht wieder! So komme er denn auch nach Wittenberg in einem viel höheren Schutz als dem des Kurfürsten, begehre auch seinen Schutz gar nicht. Eher könne er ihn schützen, als umgekehrt, denn „wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen." Weil aber der Fürst noch schwach im Glauben sei, könne er ihn auch nicht für den Mann ansehen, der ihn schützen und retten könnte. Nun habe der Kurfürst sein Gutachten darüber begehrt, was er fortan thun solle. Antwort: gar nichts! Es ist schon zu viel geschehen! Gott kann der Menschen Sorgen und Treiben in seiner Sache nicht leiden. Mehr Glauben solle er haben; der Unglaube werde seine Qual in Sorgen haben. Weil nun Luther gegen den Willen seines Landesherrn nach Wittenberg zurückkehre, so sei dieser vor Gott entschuldigt, wenn er darüber gefangen oder getötet werde. Greife der Kaiser zur

Vollstreckung der Acht ein, so möge er als ein Kurfürst des Reiches dem Kaiser gehorchen und diesen nach der Reichsordnung in seinen Städten und Landen an Leib und Gut walten lassen, ohne sich irgendwie der Gewalt zu widersetzen. Doch hoffe er, man werde ja nicht vom Kurfürsten verlangen, daß er selber Luthers Stockmeister werden solle. Käme aber der Kaiser oder seine Boten, Luther zu holen, so solle er ihnen die Thore offen halten und ihnen freies Geleit gewähren — das sei Gehorsams genug. Wenn sie aber geböten, daß er selbst Hand an Luther legen solle, dann wolle er ihm weiter Rat geben, wie er sich verhalten solle. Er werde schon so sich halten, daß sein Herr keinen Schaden an Leib, Gut und Seele davon haben solle. Er schließt mit dem Zuruf: „Wenn E. Kurf. Gn. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."

In der Nacht auf den 7. März traf der Bote mit Luthers Brief in Lochau ein. Was nun? Der Kurfürst ließ sofort ein vertrauliches Schreiben an den Professor der Rechte und kurfürstlichen Rat Hieronymus Schurf aufsetzen, durch welches er ihm Luthers Brief zur Kenntnisnahme übersandte. Luther sei gegen seinen Rat und Willen abgereist, werde ja wohl nun in Wittenberg eingetroffen sein. So möge er ihm den gnädigen Gruß seines Herrn entbieten und ihn auffordern, ein Schreiben aufzusetzen, das der Kurfürst etlichen seiner Herren und Freunde vorzeigen könne. Darin solle er aussprechen, was ihn zur Rückkehr bewogen habe und daß er das „ohn unser Zulassen" gethan habe. Auch möge er darin zu erkennen geben, „daß er niemand zur Beschwerung sein wolle". Ferner solle Schurf auf Luther dahin einwirken, daß er sich bereit erkläre, keine Predigt in der Stiftskirche auf dem Schloß, also in der Kirche des Kurfürsten, zu halten.[66] So unbequem ihm Luthers Handlungsweise sein mußte, sie imponierte ihm doch, und der gnädige Gruß war ein Zeichen des tiefen Eindrucks, den jener freimütige Brief auf ihn gemacht hatte. Diesen meinte er freilich nicht zu seiner Rechtfertigung dem Reichs-

regiment vorweisen zu können; zu diesem Gebrauch mußte ihm Luther ein geeignetes Schriftstück schleunigst liefern. Und Luther kam alsbald diesem Begehren nach. Er verfaßte das gewünschte Schreiben. Er könne sich denken, daß dem Kurfürsten seine Rückkehr sehr beschwerlich sei, die ohne seinen Willen und Zulassen geschehen sei und den Anschein habe, als wenn sie nicht nur ihn selbst, sondern auch den Kurfürsten und sein Land in große Gefahr stürzen werde. So müsse er sagen, was ihn dazu gezwungen habe. Nicht habe er aus leichtfertiger Verachtung der kaiserlichen Majestät gehandelt, der er in den Grenzen, die Gottes Wort ziehe, sich zu schuldigem Gehorsam verpflichtet wisse; sondern er habe sich den schriftlichen, flehentlichen Bitten der Wittenberger Gemeinde, der er sich als Diener verbunden wisse und in der er ja das Wesen angefangen habe, nicht entziehen dürfen. Es sei ja Satan in seinem Abwesen ihm dort in seine Hürden gefallen, habe dort Neuerungen angerichtet, die er durch schriftliches Einwirken nicht mehr stillen könne, er müsse persönlich eingreifen. Seinen „Kindern in Christo" müsse er helfen, ob ihn auch des Kurfürsten Ungnade und aller Welt Zorn darüber träfe. Es drohe jetzt nicht nur Wittenberg, sondern der ganzen deutschen Nation ein schweres Übel: der gemeine Mann nimmt das Evangelium an, aber faßt es fleischlich auf und mißbraucht es zur Empörung. Je mehr nun die Gegner zufahren und das Licht des Evangeliums selbst unterdrücken wollen, um so mehr werden sie die Leidenschaften erregen und den Aufruhr fördern. Darum sei er mit seinen Freunden willens, sich gegen diese Gefahr für Deutschland als eine Mauer für das Volk entgegenzustellen, „ob wir vielleicht Gottes Urteil wenden oder aufhalten möchten." Diesen Versuch müsse er machen, ob derselbe auch seinen Feinden lächerlich erscheinen werde. Es ist ja im Himmel anders beschlossen als beim Reichsregiment; die da meinen, sie hätten das Evangelium schon gefressen, werden noch merken, daß sie noch nicht einmal damit angefangen haben. Dies sei für ihn der ausschlaggebende Grund: das Evangelium leidet Not! So bitte er zu entschuldigen, daß er in des Kurfürsten Stadt er-

schienen sei, ohne Wissen und Willen desselben. Er hoffe, Christus werde ihn dort vor seinen Feinden wohl schützen können; will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille! Dem Kurfürsten solle um seinetwillen keine Fährlichkeit widerfahren. In einer Nachschrift erklärte er sich bereit, dies Schreiben nach etwa für nötig gehaltenen Vorschlägen des Fürsten abzuändern; er habe übrigens gar nichts dawider, wenn dieser auch seinen von Borna aus geschriebenen Brief bekannt werden ließe.[67] Schurf übersandte am 9. März diesen Brief mit einem längeren Begleitschreiben; er habe alles treulich an Luther, „zu dieser Zeit wahrhaftigen Apostel und Evangelisten Christi," ausgerichtet; er hoffe, der Kurfürst werde die von ihm in dem Brief entwickelten Gründe als dringende anerkennen. Er unterstützt Luthers Darlegung durch eine bewegliche Schilderung der Wittenberger Zustände, da man jetzt meine, ein rechter Christ zu sein, wenn man nicht beichte, nicht faste, Priester verfolge, Bilder abreiße u. dergl. Schwere Ärgernisse seien entstanden, arg sei wider brüderliche Liebe gesündigt worden. Er selbst sei, „als noch im Glauben kalt und schwach," gräßlich durch diese Zustände „geärgert und skandalisiert" worden. Er halte jene Prediger für fleischliche, nicht durch Gottes Geist erleuchtete Menschen. Er hoffe nun aber, Gott werde „Dr. Martino Gnad und Barmherzigkeit verleihen, daß von seinen Predigten durch Wirkung des heil. Geistes solche und dergleichen Ärgernisse, Ungeistlichkeiten und Scandala gestopft und aus der Menschen Herzen ja zum Teil gerissen werden." Doch möge nun auch den „eingedrungenen" Predigern nicht ferner gestattet werden zu predigen; dafür zu sorgen sei Pflicht der Obrigkeit. Er schreibe trotz seiner schlechten Handschrift eigenhändig, um den vertraulichen Charakter zu wahren — nicht weil er sich scheute, daß Carlstadt davon etwas zu wissen bekommen könnte. Über den Willen des Kurfürsten, daß Luther nicht in der Schloßkirche predigen solle, schweigt er sich eigentümlicherweise aus — absichtlich oder unabsichtlich?[68] Am 11. antwortete der Kurfürst. Er erinnerte jetzt daran, daß, wenn man ihm nur gefolgt wäre bei früheren Verhandlungen, viel Dinge in Wittenberg

unterblieben wären, die jetzt Beschwerung machten. Im ganzen sei er mit Luthers Brief zufrieden, nur einige Stellen seien doch „etwas zu scharf". Spalatin habe Abänderungsvorschläge formuliert, danach möge Luther den Brief umschreiben. Er wiederholte, daß Luthers Rückkehr gegen seinen Rat und Willen erfolgt sei; er werde auch ferner allein das eine im Auge behalten, daß Aufruhr verhütet werde.[69] Luther war zwar mit der ihm zugemuteten Abschwächung seines Briefes wenig zufrieden; in einem Briefe an Spalatin machte er seinem Verdruß darüber Luft: er sah darin nur Zeichen der Glaubensschwäche des Kurfürsten. Besonders hart ging es ihm ein, daß er den Kaiser als „seinen allergnädigsten Herrn" titulieren sollte; „die ganze Welt weiß ja, wie feindlich er gegen mich ist, und jedermann wird über solche geschminkte Rede lachen!" Aber er gab dieser „Schwachheit" seines Fürsten nach und arbeitete den Brief nach Wunsch um. In dieser Gestalt übersendete ihn Schurf am 15. März nach Lochau.[70] Sofort ließ der Kurfürst eine Kopie anfertigen; diese legte er noch schnell einem Brief von demselben Tage an seinen Bruder Johann bei, mit der Bitte, sie dann sofort an Planitz in Nürnberg weiterzusenden. Am 16. aber schrieb er seinem Gesandten selbst noch über diesen Brief, den er durch Herzog Johann erhalten werde, und instruierte ihn, denselben in Nürnberg bekannt werden zu lassen „zu unserm Glimpf und Entschuldigung"; der Brief beweise ja, „daß er ohn unsern Willen allda ist."[71] Planitz, der schon vor dem Eintreffen dieser Sendungen von Luthers Rückkehr gehört, in großer Bestürzung am 18. März seinem Herrn die schlimmen Folgen, die für diesen daraus erwachsen möchten, ausgemalt und gebeten hatte, Luther doch ja noch einige Zeit irgendwo verborgen zu halten, der auch in Verlegenheit geraten war, als Herzog Georg, der gleichfalls davon vernommen, ihn darüber interpelliert hatte, war nun froh, Luthers Brief überall vorweisen und seinen Herrn damit entschuldigen zu können. Zwar Abschriften davon nehmen zu lassen, gestattete der Kurfürst nicht, aber einer um den anderen kam, um den Brief zu lesen, und selbst Herzog Georg mußte

jetzt anerkennen, daß Luther ohne Wissen des Kurfürsten nach Wittenberg gekommen sei. So legte sich die Aufregung in Nürnberg über Luthers Rückkehr schon in den nächsten Wochen.[72]

Doch blicken wir nach Wittenberg, durch dessen Thor am Donnerstag, den 6. März, „Junker Georg", der nun wieder Luther sein wollte, eingeritten war. „Da war nu Zeit," schreibt Sebastian Fröschel,[73] „daß Doktor Martinus Luther wieder ex Patmo, aus seinem heimlichen Gefängnis, gen Wittenberg kam, und richtete Kirchen und Schulen recht wieder an; sonst wäre es alles beides zu Trümmern gangen. Denn vor ihm mußten sich die obgenannten drei (Carlstadt, Zwilling und Mohr), der Schulen, Kirchen und Bilder Stürmer, fürchten." Den Freitag und Sonnabend hindurch hielt er sich noch zurück, im ernsten Verkehr mit den nächsten Freunden, die ihm über alle Verhältnisse Auskunft geben mußten; aber am Sonntag — es war der erste Fastensonntag Invocavit — stand er auf der Kanzel der Stadtpfarrkirche und fuhr die ganze Woche hindurch bis zum Sonntag Reminiscere fort, täglich zu seiner Gemeinde von der Kanzel aus zu reden. Mit dem Worte hatte er bisher ausgerichtet, was er hatte thun müssen, mit derselben Waffe wollte er auch jetzt allein der verwirrten Gemüter Herr werden. Er redet zu der Wittenberger Gemeinde, als der es herzlich gut mit ihr meint. „Ich meine euch, wie ich meine Seele meine." Er möchte sie alle gern haben, so wie er selbst durch Gottes Gnade geworden ist. Das thut ihm weh, daß sie so ernste Sachen begonnen haben, ohne ihn zu fragen. Er ist ja nicht so fern von ihnen gewesen, sie hätten ihn gar wohl mit einer schriftlichen Anfrage erreichen können, wie er ja auch manch gewichtiges Schriftstück in dieser Trennungszeit nach Wittenberg geschickt hat. „Wolltet ihr etwas anfangen, und ich sollte es dann verantworten? Das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun!" „Das mag ich aussprechen, daß mir von allen meinen Feinden, die bisher wider mich gewesen sind, nicht so wehe geschehen ist, als von euch!" Es ist aber auch ein Ultimatum, das er seinen Wittenbergern stellt: „Wollt ihr mir folgen, so stehet davon (von den übereilten Neuerungen)

ab; wollt ihr mir aber nicht folgen, so darf mich niemand von euch treiben; ich will wohl ungetrieben von euch ziehen, und wäre mir leid, daß ich je eine Predigt allhie gethan hätte."

Es bleibt zu beklagen, daß wir diese 8 Predigten nur in einer in Augsburg im Druck erschienenen Nachschrift besitzen, die nur ein dürftiger Auszug dessen ist, was er in lebendigem Fluß der Rede, aus tief bewegtem Herzen, damals geredet hat. Wir können aus ihr nicht mehr als den Gedankengang und einige besonders drastische Stellen der Ausführung entnehmen. Eine später, nach Luthers Tode erschienene, etwas breitere Rezension dieser Sermone beruht wohl nicht auf einer vollständigeren Nachschrift, sondern ist vielleicht nur ein Versuch des Lutherschülers Aurifaber, jene oft nur skizzenhafte alte Nachschrift etwas wortreicher umzuschreiben.

Ganz wie in der unvollendet gebliebenen Schrift an die Wittenberger (oben S. 38) beginnt er damit, daß in der Sterbestunde, im letzten Kampfe jeder selbst seines Glaubens gewiß sein muß. Die Hauptstücke, die jeder wissen und in denen er gerüstet sein muß, sind die Erkenntnis, von Natur ein Kind des Zornes, aber durch den Glauben an Christum von Sünden frei und Gottes Kind zu sein. Dieser Glaube erweist sich in der Liebe und ist ohne Liebe nichts, und erweist sich in der Geduld, in der unter Anfechtung und Verfolgung der Glaube täglich wächst und beständig lernt, dem Bruder zu Nutz zu leben. Da nun nicht alle gleich stark im Glauben sind, ist es Pflicht der Starken, die Schwachen zu tragen und zu fördern, nicht aber sie zurückzustoßen und zu vergewaltigen. Auch das, was an sich gut ist, will ordentlich, d. h. ohne Ärgernis des Nächsten gethan sein. Läßt man das außer Acht, so wird das an sich Gute zum Frevel! Da liegt der Fehler, den sie begangen haben. Sie haben nicht unterschieden zwischen notwendigen und freien Stücken des Christentums. Der liebelose, rücksichtslose Gebrauch ihrer Freiheit hat die Brüder verwirrt und geärgert, und durch ihr Verfahren, freie Stücke zu notwendigen zu machen, haben sie das Wesen des Christentums selbst arg verschoben.

Daß die Messe ein bös Ding ist, darin sind er und sie völlig eins, auch darin, daß alle Privatmessen abgethan werden müßten. Aber er will das so lange gepredigt und durch Wort und Schrift verkündigt haben, bis die Herzen der Menschen davon von selbst ablassen; sie dagegen wollen die Menschen an den Haaren davon hinwegreißen. Wir sollen predigen, aber warten, bis Gott den Leuten den rechten Glauben schenkt. „Das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen sein." Mit unserem Zwang schaffen wir ja nur wieder ein äußerliches Wesen, richten menschliche Satzungen auf, schaffen aber keine guten, gläubigen Herzen. „Summa summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand, denn der Glaube will willig, ungenötigt angezogen werden." „Ich kann keinen mit Knütteln zum Himmel schlagen." Er wendet sich weiter zum Brechen der Klostergelübde und Heiraten der Mönche und Nonnen: wollte Gott, alle Mönche und Nonnen hörten die Predigt Pauli und gewännen daraus ein so gutes Gewissen, daß sie die Klöster verlassen könnten! Aber nur auf fremdes Beispiel und fremdes Gewissen auslaufen und heiraten, ist ein böses Ding. Damit kann man in Gewissensnot nicht bestehen! Und auch hier gilt es, freie Dinge nicht zu gebotenen zu machen. Bilder anbeten ist verboten, aber Bilder haben ist ein freies Ding. So lange unsere Gegner noch nicht zu der Erkenntnis gekommen sind, daß sie abgöttischen Gebrauch von den Bildern machen, nützen wir gar nichts durch unser Abreißen der Bilder: wir richten damit in ihren Herzen den Bilderdienst nur noch stärker auf als zuvor! Laßt also auch hier das Wort die Herzen der Menschen erst gefangen nehmen! Ihr habt hier das Geringste, das äußere Abreißen, getrieben, aber das Wichtigste, ihnen zu zeigen, warum die Bilder abzuthun wären, habt ihr unterlassen. Das hättet ihr predigen sollen, daß Gott dieses Dienstes mit Bildern gar nicht begehrt, daß ein Gulden, einem Armen gegeben, wertvoller ist als ein goldenes Bild, Gott gestiftet. Hätten die Leute erst diese Erkenntnis, dann würden die Bilder ohne allen

Rumor schwinden. Unzweifelhaft sind die Christen frei in Bezug auf alle Speisen, und die päpstlichen Fastengebote sind „närrische, tote Gesetze". Will uns jemand mit ihnen zwingen, dann bestehen wir auf unserer Freiheit und essen ihm zum Trotz. Aber ein ander Ding ist es, wenn wir unsere Brüder noch in ihren Gewissen gebunden sehen. Mit denen haben wir Geduld und enthalten uns lieber unserer Freiheit und vermeiden, ihnen Ärgernis zu geben. „Gutherzigen" Menschen geben wir nach, „halsstarrigen" gegenüber machen wir unsere Freiheit geltend. Brauchen wir aber unsere Freiheit herausfordernd unserm Nächsten zum Ärgernis, so stoßen wir ihn damit nur zurück. Ein närrisches Papstgesetz ist es auch ohne Zweifel, daß kein Laie das Sakrament mit Händen anfassen solle. Aber nun fahrt ihr zu, ebenso närrisch wie der Papst, und meinet, es müsse sein, daß man mit seinen Händen anfasse, und bildet euch ein, das sei das Kennzeichen eines guten Christen. „Nein, liebe Freunde, das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichen Dingen, die man greifen kann, sondern im Glauben." Ihr sagt zwar: Gott selbst hat es so verordnet, denn Christus spricht: „Nehmet, esset"; aber steht nicht auch geschrieben: „Da Jesus den Essig genommen hatte"? Muß man denn immer nur mit den Händen „nehmen"? Ihr habt keine Sünde gethan damit, daß ihr das Sakrament in die Hände nahmt, aber ihr habt auch kein gutes Werk damit gethan, denn ihr habt viel Schwachgläubige damit geärgert. „Man soll keine Neuerung aufrichten, das Evangelium sei denn durch und durch gepredigt und erkannt!" Aber hatten die Wittenberger nicht wenigstens darin recht gethan, daß sie die Kommunion unter beiderlei Gestalt aufgerichtet hatten? Gewißlich entsprach das der Einsetzung Christi und sollte daher allgemeiner Brauch sein. Aber war es recht, daß sie einen „Gezwang" daraus gemacht hatten, anstatt zu warten, bis unter der Wirkung des gepredigten Wortes einer um den anderen den falschen Brauch fallen ließ? Er habe sich gefreut, als er gehört habe, daß einzelne angefangen hätten, das Sakrament in beiderlei Gestalt zu nehmen; aber daß sie nun

„purdi, purdi" zufahren und eine neue Ordnung auch denen aufnötigen, denen die rechte Erkenntnis noch fehlt, und daß sie sich gebärden, als seien sie nun gute Christen, weil sie auch den Kelch nehmen — das ist gar bedenklich. Was erreichen sie damit? Da kommen nun Leute, die da meinen, ihr Christentum erweise sich darin, daß sie das Sakrament anfassen und auch den Kelch nehmen — und hinterher gehen sie zum gebrannten Wein und saufen sich voll! Und den Schwachen — die aber gutherzig sind — ist ein schweres Ärgernis bereitet! Diese Außendinge haben sie so stark getrieben, aber alles liegt daran, die „innerliche, rechte geistliche Empfahung," die allein im Glauben geschieht, den Leuten zu lehren. Diese Speise will hungernde und verlangende Seelen, die mit ihren Sünden im Streit liegen und Vergebung brauchen. Neben diesem wichtigsten „Brauch" des Sakraments ist jenes Äußerliche ja eine untergeordnete Nebensache. Ebenso haben sie die Frucht des Sakraments, die Liebe zum Nächsten, hintangesetzt. Diese Hauptsachen übersehen sie, und gehen statt dessen mit Gaukelwerk um, das nicht von nöten ist! Endlich ist auch ihr Kampf gegen die heimliche Beichte eine Übereilung gewesen. Leider ist die Beichte, die der Herr seine Gemeinde Matth. 18 gelehrt hat, wo ein Bruder den anderen brüderlich straft, dann vor Zeugen ermahnt, schließlich vor der Gemeinde anklagt, und dieser nun entweder durch Bekenntnis wieder zurecht gebracht oder von der Gemeinde abgesondert wird, ganz außer Brauch kommen. Wer das wieder könnte aufrichten, der thäte ein gut Werk! „Das getraue ich aber alleine nicht auszurichten." Aber es besteht einmal die Beichte vor Gott im Verborgenen, und daneben die Beichte vor einem Menschen, der einem dafür ein tröstliches Wort zu sagen weiß. Aus letzterer hat der Papst einen Zwang gemacht. Gegen diesen Zwang habe er — in seiner auf der Wartburg verfaßten Schrift — geschrieben. „Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte durch niemand lassen nehmen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Trost und Stärke sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was sie vermag, denn wer mit dem

Teufel oft und viel gefochten hat." Unser blödes Gewissen und verzagtes Herz braucht viel Absolution: in den Sprüchen des Evangeliums, in der 5. Bitte des Vaterunser, in der Erinnerung an unsere Taufe, in der heimlichen Beichte, zuletzt im Abendmahl selbst. So wollen wir auch die Tröstung, die uns die heimliche Beichte bietet, uns nicht nehmen lassen! —

Das etwa sind die Hauptgedanken jener 8 Predigten, fest in sich geschlossen. Sie nehmen nichts zurück von der Kritik, die er bisher geübt hat, aber sie machen rücksichtslos ernst mit dem Satz, daß der Weg einer gesunden Reformation von innen nach außen gehen müsse. Das Wort allein soll es thun, und jede äußere Reform ohne die Grundlage klarer Glaubenserkenntnis führt nur zu neuer heilloser Veräußerlichung! In welcher Stimmung er sich dabei befand, das verrät uns ein Brief, der mitten aus jener denkwürdigen Kampfwoche stammt, vom 13. März. Da schreibt er seinem Freunde Spalatin: „Du wolleſt ja für mich beten und helfen den Satan unter die Füße zu treten, der sich in Wittenberg wider das Evangelium im Namen des Evangelii erhoben hat; wir kämpfen mit dem Satansengel, der sich in einen Engel des Lichts verstellt hat (2. Kor. 11, 14). Carlstadt wird es sauer ankommen, von seinem Sinne zu weichen, aber Christus wird ihn zwingen, wenn er nicht freiwillig weichen will. Denn wir sind Herren über Leben und Tod, die wir glauben an Ihn, den Herrn über Leben und Tod." Nur wenig unmittelbare Zeugnisse von der Wirkung dieser seiner Predigten liegen uns vor. Doch fehlen sie nicht ganz. Am 9. März, wir dürfen annehmen, unter dem Eindruck der ersten dieser Predigten, schreibt Schurf, wie wir schon oben anführten, dem Kurfürsten: er hoffe, Gott werde Luther die Gnade geben, „daß von seinen Predigten, durch Wirkung des hlg. Geistes, solche und dergleichen Ärgernisse, Ungeistlichkeiten und Scandala gestopft und aus der Menschen Herzen ja zum Teil gerissen werden." Und am 15., dem Tage der 7. Predigt, schreibt derselbe, der Kurfürst möge wissen, „daß sich große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten bei uns aus Doctoris Martini

Ankunft und Predigten erhoben und erwachsen, denn er dadurch uns arme, verführte und geärgerte Menschen vermittelst göttlicher Hilfe wiederum auf den Weg der Wahrheit täglich weiset mit unwiderfechtlicher Anzeigung unseres Irrtums, darein wir von den eingedrungenen Predigern jämmerlich geführt; also daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirket, und bin ungezweifelt, daß aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen er auf diese Zeit gen Wittenberg kommen."[75] Ein schöneres Zeugnis können wir uns nicht wünschen. Und einen Studentenbrief wenigstens besitzen wir noch, der in frischen Farben den Eindruck der Rückkehr Luthers uns schildert. Er stammt aus der Feder des 1521 vom Ruhm Melanchthons nach Wittenberg gelockten jungen Famulus des berühmten Elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus, Albert Burer, der drei Wochen nach Luthers Eintreffen in seiner Stadt, am 27. März, folgenden Bericht an seinen damals in Basel wohnenden Lehrer sendete: „Am 6. März ist Martin Luther nach Wittenberg zurückgekehrt, in ritterlicher Kleidung, begleitet von etlichen Berittenen. Er ist aber heimgekehrt, um in Ordnung zu bringen, was Karlstadt und Zwilling durch ihre allzu leidenschaftlichen Predigten in Verwirrung gebracht hatten, dadurch daß sie gar keine Rücksicht auf die Schwachen nahmen; Luther versteht es, diese Leute nach der Weise Pauli mit Milch zu ernähren, bis sie heranwachsen werden. Übrigens predigt er jetzt [in der Fastenzeit] täglich über die 10 Gebote. Er ist, soweit sein Gesichtsausdruck erkennen läßt, ein freundlicher, milder und fröhlicher Mann. Seine Stimme ist angenehm und wohlklingend, und auch so, daß ich die freundliche Beredsamkeit des Mannes bewundere. Alles was er redet, lehrt und vornimmt, ist durch und durch fromm, mag auch von seinen gottlosen Feinden das Gegenteil behauptet werden. Wer ihn einmal gehört hat, der verlangt danach, falls er nicht ein versteinertes Herz hat, ihn immer und immer wieder zu hören, so sehr weiß er festhaftende Stacheln in die Herzen der Zuhörer hineinzutreiben. Kurz, an dem Manne ist nichts zu vermissen, was zur vollkommenen Frömmig-

keit der christlichen Religion beiträgt, auch wenn alle Sterblichen auf einmal im Bunde mit den Pforten der Hölle Widerspruch erheben."[76] Wir entnehmen diesem Briefe zugleich die wichtige Nachricht, daß Luther auch nach den vom 9. bis 16. März täglich gehaltenen Predigten fortfuhr, täglich von der Kanzel herab zur Wittenberger Gemeinde zu reden, indem er einen Cyklus von Predigten über den Dekalog daran anschloß.

Seiner mündlichen Predigt ließ Luther sofort eine Druckschrift folgen, die die wichtigsten Punkte der Neuerungen beleuchtete: „Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen und andrer Neuerung." Scharf stellt er auf der einen Seite das königliche Recht des Christen klar, daß er ein Herr sei über alle päpstliche Lehre und Gebot; so sind auch alle jene Wittenberger Neuerungen an sich berechtigt und keine Sünde. Somit ist jeder Angriff von päpstlicher Seite gegen den Gebrauch von beiderlei Gestalt, gegen das Anfassen des Sakraments, gegen das Abschaffen dieses oder jenes Ritus entschieden abzuweisen. Gleichwohl könne er die Art, wie in Wittenberg geneuert sei, nicht gelten lassen und er wolle kurz erläutern, warum diese Neuerungen nicht so fortgehen könnten. Noch sei der gemeine Mann durch das päpstliche Gesetz im Gewissen verstrickt und schwach im Glauben; der könne daher so schnell nicht folgen. Das ist ein böses Ding, daß man die Leute jetzt nötigt, beide Gestalten zu empfangen, aber mit zweifelndem Gewissen, ob sie auch recht daran thäten. „Man muß zuvor das Volk wohl bepredigen und die schwachen Gewissen davonziehen," sie werden dann von selbst kommen und mit geistlichem Hunger ums Sakrament bitten. Man muß den alten Mißbrauch eine Zeitlang tragen, bis die neuen Fässer bereitet sind, um den Most der neuen evangelischen Lehre zu fassen. So läßt er uns denn erkennen, wie er jetzt — unter starken Eingriffen in Carlstadts Neuerungen — Gottesdienst und Abendmahl in Wittenberg in Rücksicht auf die „Schwachen, aber Gutherzigen" gestaltet hat. Die lateinische Messe ist von ihm wiederhergestellt mit Priesterkleidern, Gesängen und gewöhnlichen Ceremonien, nur daß im Meßkanon und in den

Gebeten der Messe alle aufs Meßopfer bezüglichen Worte gestrichen sind, denn das ist keine freie, oder nur das Außenwerk betreffende Sache, jener Opfergedanke verkehrt im Innersten Christi Stiftung und Testament: dabei giebt es kein Paktieren. Aufgabe der Predigt ist es, die Stiftungsworte des Sakraments den Christen ins Herz zu prägen; an denen liegt ja tausendmal mehr als an der Darreichung beider Gestalten. Dann reicht man den Schwachen geduldig, wie sie es gewöhnt sind, die eine Gestalt des Brotes, den anderen aber, die beide Gestalten begehren, giebt man es nach ihrem Verlangen, aber zu anderer Zeit oder an einem anderen Altar. „Diese Weise gehet jetzt zu Wittenberg, nicht daß ich damit wollte die vorige verdammt haben, oder daß diese genugsam evangelisch sei, oder daß ich des Papstes Tyrannei damit stärken wollte, sondern daß den schwachen Gewissen zu Liebe eine Zeitlang soviel zu Dienst geschehe, bis wir das Evangelium besser in die Welt treiben." Er ließ jetzt auch wieder geweihtes Brot in der Monstranz für den Gebrauch bei Krankenkommunionen aufbewahren, obgleich er das Begehren Sterbender nach dem Sakrament wesentlich als ein Zeichen davon betrachtete, daß man sich gewöhnt habe, die Sakramente höher zu achten als das Wort Gottes. So entschieden er die Winkelmessen verwarf, so fordert er jetzt und verfährt dementsprechend, „daß man die Priester nicht vom Altar reiße, die sie halten wollen." Durch unsere Predigt werden sie mit der Zeit von selbst fallen! Die heimliche Beichte soll nicht geboten, noch viel weniger aber verwehrt werden. „Ich rate dazu, daß du mit Lust beichtest, ehe du zum Sakrament gehest." Manchem mag Luther hier wie ein zaghafter Rückschrittler erscheinen. Er stellt die lateinische Sprache im Gottesdienst wieder her, nachdem er schon längst selber die Muttersprache gefordert hat — und noch über drei Jahre hat er thatsächlich in Wittenberg lateinische Messe gehalten, als schon hin und her in deutschen Landen die deutsche Messe den Sieg davongetragen hatte. Die Elevation der gesegneten Abendmahlselemente stellt er wieder her — und fast zwanzig Jahre lang hat sich noch in Wittenberg dieser katholische

Brauch erhalten. Er läßt die abgethanen Meßgewänder wieder anlegen — und man hat sie weiter getragen, bis sie allmählich völlig verbraucht waren. Was uns am befremdlichsten ist: er stellt die Communio sub una, wenn auch nur fakultativ, wieder her — freilich nur für ganz kurze Zeit. Denn offenbar starb gerade jetzt, wo er den Schwachen wieder angeboten wurde, dieser unevangelische Brauch sehr schnell aus — einerlei Gestalt wurde thatsächlich nicht mehr begehrt. Denn schon als Fröschel im Herbst nach Wittenberg kam, fand er nur noch den Brauch vor, das Abendmahl „ganz" auszuteilen, „wer da kam, er hätte gebeichtet oder nicht."[77] Aber gerade dies schnelle Absterben der katholischen Abendmahlssitte mag uns zeigen, daß Luthers Weise, den Schwachen Rechnung zu tragen, der praktischere Weg war, zu Reformen zu gelangen, als der der Radikalen in Wittenberg. Gerade in diesem seinem Verhalten blieb Luther seinen Prinzipien treu: stets ist ihm im katholischen Abendmahl das wesentliche Ärgernis der Meßopfer begriff gewesen; den galt es zu entwurzeln; alles andere, auch die Kelchentziehung, erschien ihm stets als Nebensache gegenüber diesem Hauptärgernis. Stets ist ihm das Wort höher gewesen als der äußere Sakramentsempfang; wenn nur die Stiftungs- und Verheißungsworte des Sakraments recht erfaßt werden, dann sind alle Mängel des Ritus erträglich. Und zarte Rücksicht auf die Schwachen, unbeugsamer Trotz aber gegenüber denen, die unsere Gewissen mit Menschengesetzen knechten wollen, das ist seine Parole wie hier so allezeit.

So hat er sich sein Wittenberg wiedererobert, so die Reformation in ruhige Bahnen einer allmählich fortschreitenden Wirksamkeit des Wortes zurückgelenkt. Gabriel Zwilling kam schon während der acht Predigten Luthers zur Besinnung, sodaß Schurf schon am 15. März melden konnte: „Gabriel hat bekannt, daß er geirrt und den Sachen zu viel gethan."[78] Carlstadt sah sich grollend plötzlich seines Einflusses beraubt, zog sich zunächst schweigend zurück, um bald hernach eine unglückliche und für die innere Entwicklung der Reformation schädliche Opposition gegen Luther zu beginnen. Melanchthon

hatte wieder einen starken Rückhalt gefunden; es ist interessant zu sehen, wie er in einem Briefe an den Breslauer Johann Heß vom 25. März lauter Gedanken aus Luthers acht Predigten als seine eigene Erkenntnis vorträgt.[79] Auch der Wittenberger Rat ehrte Luther, indem er ihm Tuch für ein neues Ordenskleid und eine Spende Bieres und Weines zusendete, ja auch seinem Vater bald darauf ein Ehrengeschenk zugehen ließ. Auffällig aber muß uns sein, daß jene Predigten und die ihnen nachfolgende Schrift Luthers jener „Zwickauer Propheten" mit keiner Silbe gedenken. In ihnen sah Luther nach wie vor nicht die eigentliche Gefahr für sein Wittenberg und für sein Werk. Ihre Wirksamkeit scheint danach nicht groß gewesen zu sein. Carlstadt und Zwilling waren die Geister gewesen, die er hatte niederhalten und ihres Einflusses berauben müssen. Markus Thomä, der Studierte unter den Propheten, war abwesend gewesen, als Luther heimgekehrt war. Als er im April wieder in Wittenberg eintraf, suchte er noch zusammen mit seinem Freunde Martin Cellarius eine Aussprache mit Luther zu erlangen. Da stießen denn in ernster, zum Teil scharfer Rede die verschiedenen Standpunkte aufeinander; aber schon an demselben Täge verließen die Träger neuer Offenbarungen unwillig die Stadt. Und als Claus Storch, der Tuchmacher, im Herbst Wittenberg wieder aufsuchte, da merkte er bald, daß hier kein Boden mehr für ihn war.

Freilich, ein gewaltiges Stück Arbeit war Luther zugefallen, wenn er seinem Wittenberg eine ruhige und feste Entwicklung schaffen wollte. So viel zunächst jene 8 Predigten gewirkt hatten, sie konnten doch nur der Neuanfang einer fortgesetzten einheitlichen Unterweisung der Gemeinde aus Gottes Wort sein. Daher nahm er jetzt auf längere Zeit die ganze Predigtarbeit in der Stadtkirche und in seiner Klosterkirche auf seine Schultern. Fröschel berichtet uns, wie er noch im Herbst es angetroffen. Jeden Sonn- und Festtag stand Luther zunächst frühmorgens im Chor der Augustinerkirche, hielt eine kürzere Ansprache dem kleinen Kreis von Augustinern, die doch noch freiwillig im Klosterleben — wie er selbst — geblieben waren;

worauf der Prior ihnen allen die Kommunion reichte. Dann ging er nach der Pfarrkirche hinüber; da wurde, freilich ohne Sängerchor — wegen Auflösung der Knabenschule — Messe gehalten; nach dem Gesange des Patrem (d. h. des Credo) betrat Luther die Kanzel und hielt die Hauptpredigt unter der Messe, die dann mit Kommunion an die Gemeinde schloß. Nachmittags um 12 Uhr stand er wieder auf der Kanzel der Pfarrkirche und predigte abermals. Ebenso übernahm er auch für die nächste Fastenzeit allein die übliche tägliche Fastenpredigt, in der er die alten Katechismusstücke der Gemeinde auslegte.[80] Indem er so die Predigt im vollen Umfange auf sich nahm, leitete er die Gemeinde sicher und gründlich auf die neuen Bahnen evangelischer Erkenntnis hinüber. Mochten in der Schloßkirche einzelne Kanoniker noch weiter ihre Winkelmessen halten, das konnte den sicheren Fortgang seines Werkes nicht mehr aufhalten. Wie er aber noch in demselben Jahre an den Stellen, wo außerhalb Wittenbergs durch den Übereifer seiner Freunde die evangelische Sache am meisten gefährdet erschien, durch schriftliches Mahnwort oder in persönlichem Eingreifen auf den Plan trat, so vor allem in Zwickau und in Erfurt, das hier weiter zu verfolgen, würde uns über den Rahmen der uns vorliegenden Aufgabe hinausführen.

Anmerkungen.

Nachfolgend sind nur für solche Stellen Quellennachweisungen gegeben, an denen wörtlich aus den Quellen citiert oder doch die Darstellung genau an eine Stelle der Quellen angelehnt ist.

Im allgemeinen ist zu bemerken: Luthers Schriften aus der Wartburgzeit, deren oben Erwähnung geschieht, stehen in Weimarer Ausgabe Bd. VIII, die Predigten und die erste Schrift nach seiner Rückkehr nach Wittenberg in Erlanger Ausgabe Bd. 28 der deutschen Schriften (dazu D. Clemen, Beiträge zur Ref.-Gesch. I 30 f.).

Darstellungen dieses Abschnitts aus Luthers Leben und Beiträge zum Verständnis desselben sind zu finden in den bekannten Luther-Biographien von J. Köstlin, Th. Kolde, M. Lenz und Arnold Berger; ferner in Köstlin, Friedrich der Weise und die Schloßkirche zu Wittenberg. Wittenberg 1892; Kolde, Die deutsche Augustinerkongregation. Gotha 1879; derſ. Friedrich der Weise. Erlangen 1881; derſ. in Zeitschr. f. Kirchengeschichte V 323 ff.; C. F. Jäger, Andreas Bodenstein von Carlstadt. Stuttgart 1856; Hermann Barge, Artikel Karlstadt in (Hauck) Realencyklopädie 3. Aufl. X S. 73 ff.; derſ. in Zeitschr. f. Kirchengesch. XXII 120 ff.; v. Bezold, Luthers Rückkehr von der Wartburg, in Zeitschr. f. Kirchengesch. XX 186 ff.; Fr. Kropatschek, Joh. Dölsch aus Feldkirch. Greifswald 1898; G. Kawerau in Möllers Lehrbuch der Kirchengeschichte III, 2. Aufl. Freiburg 1899. S. 30 ff.; derſ. in Deutsche Litteraturzeitung XIV, 1584 ff

---

[1] Enders, Briefwechsel III 240. [2] ebd. III 148. [3] ebd. III 151 f. [4] ebd. III 202. [5] III 163. [6] III 189. [7] III 193. [8] III 222. [9] III 163. [10] III 240. [11] III 189. 193. 203. [12] III 163. 165. [13] Corp. Ref. I 483 ff. [14] Enders III 208. [15] Corp. Ref. I 460.

[16] Stud. u. Krit. 1885, 135. Ich sehe nicht ein, warum man dieser Nachricht eines Augenzeugen die Glaubwürdigkeit neuerdings hat absprechen wollen (Kolde, Kropatschek). Das Datum Michaelis giebt er ausdrücklich nur für diese Abendmahlsfeier in der Pfarrkirche an, nicht für die Predigt Zwillings. Wann diese gehalten ist, sagt er überhaupt nicht, widerspricht also auch den übrigen Berichten nicht.

[17] Corp. Ref. I 895, vom 9. Okt. 1521, nicht 1527. Dabei ist angenommen, daß das überlieferte Datum „9. Okt." richtig sei; Bedenken dagegen und Gründe für ein etwas späteres Datum liegen allerdings nahe.

[18] ebd. Da die Handschrift, aus welcher Corp. Ref. den Brief veröffentlicht hat, z. Z. nicht aufzufinden ist, so muß zweifelhaft bleiben, ob er wirklich unter Melanchthons Namen überliefert ist. Für unmöglich halte ich Melanchthons Autorschaft nicht. Sollte er nicht in einer Sache, die ihm klar entschieden war, haben kräftig auftreten können?

[19] Corp. Ref. I 465 ff. Ein „zielloses Kompromiß" (Kropatschek) vermag ich in diesem Gutachten nicht zu sehen. Soweit die Messe als Opfer betrachtet wird, ist das Gutachten scharf und entschieden; aber auch der damit verbundene Gedanke, die Schwachen im Glauben noch in Geduld zu tragen, ist gut lutherisch. Dabei ist vorausgesetzt, daß auch diese „Schwachen" den Opfergedanken aufgegeben haben, aber an der Kommunion des einzelnen Priesters festhalten wollen.

[20] Corp. Ref. I 471 ff. [21] Enders III 237. [22] III 247. [23] III 243. [24] III 246. [25] de Wette II 112 ff. [26] Enders III 246 f. [27] Fünf Tage wird man auf die 35 Meilen rechnen müssen. [28] Corp. Ref. I 487 ff. [29] Enders III 253. [30] ebd. III 256. [31] ebd. III 255. [32] Briefwechsel des C. Mutianus, hrsg. von K. Gillert, S. 287. [33] Zeitschr. f. Kirchengesch. XXII (1901) S. 125 (daneben vergl. den Bericht in Strobel, Miscellaneen V 121. [34] ebd. S. 122). [35] ebd. XXII S. 125 f.; vergl. auch V 327 ff. [36] ebd. XXII S. 122 ff.

[37] ebd. S. 121. Auf diesen, nicht auf den schon seit dem Sommer verheirateten Barthol. Bernhardi in Kemberg, ist die Angabe zu beziehen. Daß auch Dölsch verheiratet gewesen war, wissen wir jetzt auch aus Zeitschr. f. Kirchengesch. XXI, 454.

[38] Enders III, 257 f. [39] Zeitschr. f. Kirchengesch. XXII, 123.

[40] Bericht des Wittenberger Diakonus Sebastian Fröschel in seiner Schrift Vom Priestertum der rechten, wahrhaftigen, christlichen Kirche. Wittenberg 1565, Bl. a 4, und Caspar Borners in R. Kallmeier, Casp. Borner. Leipzig 1898 S. 16.

[41] Fröschel a. a. O. Bl. b. [42] Corp. Ref. I 513 f. [43] ebd. I 514 f. [44] ebd. I 533 ff. [45] ebd. I 535 ff. [46] Enders III 272 ff. 271. [47] ebd. III 286.

[48] Zeitschr. f. Kirchengesch. V 331. Ich vermute, daß statt eius praetextu vielmehr evangelii (verkürzt geschrieben) praetextu zu lesen ist.

[49] Corp. Ref. I 542. [50] ebd. I 546. [51] ebd. I 566. [52] Joh. Keßler, Sabbata ed. Götzinger, I 144. [53] ebd. [54] de Wette II 142. [55] Enders III 298.

[56] de Wette II 118 ff. (auf ca. 20. Februar 1522 zu setzen). Oder sollte dieses „Schreiben an die Wittenberger" nur ein Konzept für seine Wittenberger 8 Predigten gewesen sein?

[57] de Wette II 136 f. (ca. 20. Februar, da am 28. Februar Antwort vom Hofe eintraf).

[58] Hans von der Planitz Berichte. Leipzig 1899, S. 67 f.

[59] ebd. S. 72 f. [60] ebd. S. 90 f. [61] ebd. S. 89. 93. 95. 99 f.
[62] Enders III 292 ff. (Da Luther dieses Schriftstück schon am 28. Februar erhalten hat, ist das Datum ca. 3. März bei Burkhardt erheblich zu spät angesetzt; wir finden in ihm selbst nur die auf das dazu gehörige, aber verlorene Schreiben an Oswald zurückweisende Angabe: Datum ut supra.)
[63] Seidemann, Die Leipziger Disputation. Dresden 1843, S. 97.
[64] Keßler, Sabbata I 145 ff. [65] de Wette II 137 ff. [66] Enders III 297 f.
[67] de Wette II 141 ff. Das Datum „Freitag ante Invocavit" (7. März) scheint mir absichtlich vordatiert zu sein, um den Anschein zu erwecken, als wenn Luther gleich nach seiner Ankunft proprio motu an Friedrich geschrieben habe. Das Schreiben des Fürsten an Schurf mußte doch erst am 7. mit den Räten festgestellt, konzipiert und mundiert werden, darauf 32 Kilometer weit durch einen Boten nach Wittenberg expediert werden. Dann mußte Schurf mit Luther darüber verhandeln. Da scheint mir ganz unglaublich, daß das lange Schreiben Luthers auch noch vom 7. stammen sollte. Unbegreiflich wäre, daß Schurf bei dieser eiligen Angelegenheit erst am 9. März Luthers Brief nach Lochau befördert haben sollte.
[68] Enders III 299 ff. [69] ebd. III 302 ff. [70] ebd. III 304 ff.; de Wette II 146 ff. [71] Planitz Berichte S. 107. 109 f.
[72] ebd. S. 114 f. 123. 125. 131. 135. 141. (16. April: „der Luther hatt iczunt alhie guten friden gehabt ein zeit lang"); Enders III 305.
[73] Fröschel a. a. O. Bl. b^b. [74] Enders III 306. [75] ebd. III 301. 307. [76] Zeitschr. f. KG. V 332 f. Briefwechsel des B. Rhenanus S. 303, [77] Fröschel a. a. O. Bl. a iij. [78] Enders III 307.
[79] Corp. Ref. I 566 f. [80] Fröschel a. a. O. Bl. a iij ff.